

DIE FORM DES STÄDTETOURISMUS

Städtetourismus als eine Form des Tourismus

Vor dem Hintergrund der allgemeinen strukturtheoretischen Bestimmung des Tourismus beschäftigen sich die folgenden Teile der Arbeit mit dem Städtetourismus. Anhand des Städtetourismus soll die Leitfrage, welche Rolle räumliche Unterscheidungen und Formen für den Aufbau und die Stabilisierung touristischer Strukturen spielen, genauer untersucht werden. Struktur heißt in dem gewählten Theorierahmen zunächst immer Struktur in der (städte-)touristischen Kommunikation. In diesem Sinne wurde bisher eine erste Ebene der Raumrelevanz deutlich: Tourismus kommt sozial zustande als Alltagsdistanz *durch Ortswechsel*, genauer: als die Kommunikation von Erholungsbedürftigkeit und Erholungs- bzw. Alltagsdistanzierungsangeboten sowie die daran anschließende Organisation von (Urlaubs-)Reisen, die auf die Lockerung und Variation alltäglicher Inklusionsstrukturen zielen. Das Raummedium dient mithin der Ausdifferenzierung des Kommunikationsmediums (*Urlaubs-)Reise* in einzelne, voneinander unterscheidbare Formen, mit denen touristische Organisationen arbeiten und die touristische Reisepraxen strukturieren – die touristische Reise ans Meer, auf die Insel, in den Süden, in die Berge, in die Stadt, aufs Land usw. Ebenso, wie Städtereisen einen Typus touristischer Reisen bilden, bilden Städte einen Destinationstypus, ein mögliches Ziel von Urlaubsreisen. Damit ist noch nicht viel gesagt, aber doch eine erste Rahmenstrukturierung städtetouristischen Geschehens benannt.

Folgt man der Einschätzung, dass der moderne Tourismus (noch) kein operativ geschlossenes Funktionssystem darstellt, kann der Städtetourismus nicht einfach als ein funktionssystemspezifisches Programm

aufgefasst werden. Man ist daher gezwungen, von einer vergleichsweise vagen Setzung auszugehen: Beim Städtetourismus handelt es sich um einen, in sich heterogenen, *Teilbereich* des touristischen Kommunikations- und Handlungszusammenhangs, an dessen Ausgestaltung und ‚Programmierung‘ sich auch nicht-touristische Akteure und Organisationen (z.B. die Kommunalpolitik und -planung) beteiligen. Worin aber besteht die Besonderheit dieses Teilbereichs?

Zur Erinnerung: Eine zentrale Folgerung aus der systemtheoretischen Raumkonzeption bestand in der Unumgänglichkeit der *Kontextualisierung* der jeweils beobachtbaren räumlichen Formen (s. Kapitel *Städtetourismus und Raum*). Die Beantwortung der Frage nach der strukturbildenden Relevanz von Raum im Städtetourismus macht daher auch die Klärung der Spezifik des Beispielphänomens erforderlich.

Dass es sich bei dem in Frage stehenden Phänomen um einen Teilbereich des *Tourismus* handelt, wird bereits mit dem Begriff *Städtetourismus* unterstellt.⁶⁰ Der Begriff impliziert außerdem, dass es trotz der sehr vielgestaltigen touristischen Bereisung von Städten gerechtfertigt ist, zusammenfassend von einer spezifischen *Form* des Tourismus zu sprechen. Beide Implikationen des Begriffs verweisen aufeinander. So ist die Frage, inwiefern es sich beim Städtetourismus überhaupt um Tourismus handelt, eng mit der Frage nach der gemeinsamen Klammer der historisch wie gegenwärtig unterschiedlichen Ausprägungen des Städtetourismus verknüpft. Von besonderer Bedeutung ist hier offensichtlich die Stadt. Doch was macht *Stadt* im touristischen Zusammenhang aus? Erst wenn man weiß, wie Stadt im Tourismus konstituiert wird, lässt sich ihre strukturgenerierende Bedeutung genauer bestimmen. Wie andere räumliche Formen gibt aber auch der räumlich konnotierte Begriff *Stadt* (bzw. *Städte*) selbst keinen Aufschluss über die Art und Weise der Ausdifferenzierung des Städtetourismus als einer spezifischen Form des Tourismus. Die weiterführende Frage lautet daher: Lässt sich – trotz aller Vielfalt des Phänomens – ein charakteristischer Modus städte-touristischer Strukturbildung identifizieren?

Ohne einen derartigen einzelfallübergreifenden Strukturbildungsmodus zu kennen, lässt sich die mit der anderen Begriffsimpplikation aufgeworfene Frage, also die Frage nach dem *Tourismus*-Spezifischem am Städtetourismus, nur in erster Näherung beantworten. Im Anschluss an die strukturtheoretischen Ausführungen zum Tourismus im Allgemeinen könnte eine solche Antwort folgendermaßen aussehen.

60 Diese Annahme motivierte die Untersuchung des Verhältnisses von Tourismus und Gesellschaft, dessen Klärung als notwendige Voraussetzung einer angemessenen Deutung des Städtetourismus als eines touristischen Teilbereichs erkannt wurde.

Zunächst zeigt sich auch am Beispiel des Städtetourismus die Schwierigkeit der Objektbestimmung. Auch die Grenzen des städte-touristischen Phänomens sind abhängig von der jeweiligen Beobach-tungsweise. So wird der Begriff Städtetourismus aus Sicht der Städte, ihrer Verkehrs- oder Tourismusämter, aber auch in weiten Teilen der tourismusbezogenen Literatur häufig in einer sehr umfassenden Bedeu-tung verwendet: Neben „privat motivierten“ umfasst er dann auch „be-rufllich motivierte“ Städtereisen, also den sog. Geschäfts-, Kongress-, Tagungs- oder Messetourismus.⁶¹ Bei letzteren Formen der Bereisung einer Stadt handelt es sich allerdings um räumliche Mobilität zur Fort-setzung oder Ermöglichung einer berufsbezogenen Inklusionsweise. Folgt man der Bestimmung des Tourismus als einer organisierten räum-lichen Mobilität, die auf temporäre Lockerung und Variation der alltäg-lichen Inklusionsordnungen zielt, fallen „beruflich motivierte“ Städte-reisen gerade nicht unter Tourismus. Vergleichbares gilt für den Besuch von Städten zu Forschungszwecken, zur Teilnahme an sportlichen Wett-kämpfen, zur medizinischen Behandlung oder aus anderen Gründen, die auf eine vorübergehende Inklusion in städtische Organisationen und ihre Angebote zielen – und eben nicht auf Alltagsdistanz bzw. symbolische ‚Selbstexklusion‘ aus den Verpflichtungszusammenhängen der alltägli-chen Lebensführung in den Funktionssystemen und ihren Organisatio-nen. Andererseits schließen derartige Bereisungsformen von Städten nicht aus, dass Messebesucher, Sportler, Patienten usw. vor oder nach dem Messebesuch, dem Wettkampf, der Behandlung usw. die Stadt be-sichtigen oder andere Dinge in einer Haltung tun, die man deshalb städ-tetouristisch nennen könnte, weil sie Freizeit und Stadt verbindet.

Als Kriterium für Städtetourismus soll daher vorläufig die Verbin-dung aus dem Besuch bzw. der Bereisung einer Stadt und der Herstel-lung von Alltagsdistanz durch Lockerung oder Variation alltäglicher In-klusionsstrukturen gelten. Diese Definition ist einerseits enger gefasst als ein Begriff von Städtetourismus, der auch „Geschäftstourismus“ usw. beinhaltet. Andererseits ermöglicht sie es, auch statistisch schwerer erfassbare Phänomene wie Tagestourismus oder die angesprochenen touristischen Verhaltensweisen von Messebesuchern u.a. jenseits ihres primären Reisegrundes wenigstens theoretisch zu behandeln.

In einem so verstandenen Städtetourismus *symbolisiert* schon der mit Städtereisen verbundene Ortswechsel (vor aller semantischen Aufla-dung) Lockerung, Variation oder gar Aufhebung alltäglicher Inklusions-strukturen, ‚Selbstexklusion‘ aus Alltagszusammenhängen, Kontrast-erfahrung oder Fremdheit. Diese städtetouristische Erwartungsstruktur

61 Vgl. z.B. Knoll 1988, 22ff.; Michaelis 1982, 19; Schreiber 1990, 16ff.

wird vor allem durch die Mobilisierung der Unterscheidungen hier/dort, nah/fern und innen/außen ermöglicht.⁶² Sie ist symbolisch zu nennen, da Städtetouristen und Städtetouristinnen auf ihrer Städtereise tatsächlich in eine Vielzahl sozialer Kontexte inkludiert sind. Als *Lockerung* alltäglicher Bezüge durch *Inklusionsvariation* lässt sich der Städtetourismus daher in dreifacher Weise deuten. Erstens ist auch der Städtetourismus, wie andere touristische Formen, in hohem Maße durch eigenständige Organisationen strukturiert. So sind Städtetouristen typischerweise für die gesamte Zeit oder für bestimmte Phasen ihrer Stadtreise als Reisende in Busreiseunternehmen, als Mitglieder einer Reisegruppe oder als Teilnehmer von Stadtführungen in touristische Organisationen inkludiert. Zweitens sind Städtetouristen während ihrer Stadtbereisung vorübergehend auch in eine Vielzahl anderer Kontexte und Organisationen inkludiert, die nicht oder nicht ausschließlich touristisch ausgelegt sind: als Übernachtungsgäste in Hotels, als Besucher und/oder Kunden in Museen, Märkte, Festivals, Geschäfte usw. Das auf Stadtreisen so populäre Shopping und sonstige Konsumieren (vgl. z.B. Steinbach 2000) kann derart als eine Form der tourismustypischen Inklusionsvariation charakterisiert werden. Und drittens vermittelt der Städtetourismus so etwas wie eine symbolische Inklusion in die bereiste Stadt. Die Touristen werden durch ihr temporäres ‚Eintauchen‘ in die Stadt, ihre körperliche Bewegung in der Stadt, ihre Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten, ihre Teilnahme an verschiedenen Organisationen, ihre Gespräche mit Stadtbewohnern und Stadtnutzerinnen, ihre Nutzung städtischer Einrichtungen und Infrastrukturen vorübergehend ebenfalls Stadtnutzer und insofern Teil der Stadt. Von symbolischer Inklusion in die Stadt ist deshalb die Rede, da es sich bei der Stadt aus systemtheoretischer Sicht nicht um ein soziales System, in das inkludiert werden könnte, handelt.

Bei einer solchen, recht formalen Bestimmung des Städtetourismus bleibt jedoch offen, ob und in welcher Weise städtetouristische Lockerungen und Variationen der alltäglichen Inklusionsstrukturen auch Alltagsdistanz bzw. *Erholung* versprechen und erlauben. Als zentrale, die Genese des Tourismus ermöglichende Kommunikationsform ist Erholung eng mit Körperentspannung, Natur- und Fremdheitserfahrung außerhalb von Städten, ja geradezu mit ‚Erholung von der Stadt‘ verbunden. Inwiefern finden Touristen also im Städtetourismus Erholung? Eine befriedigende Antwort hierauf ist erst im Anschluss an die Klärung der *Form* des Städtetourismus möglich.

62 Dazu genauer unten: Unterkapitel *Städtetourismus, Kultur und Raum*.

Städtetourismus als Kulturtourismus?

Fragt man nach der charakteristischen Form des Städtetourismus, nach einem Modus, der das Spezifische an städtetouristischen Strukturbildungen ausdrückt, der bezeichnet, was Städte aus touristischer Perspektive bedeuten, so lautet nicht nur die erste Vermutung: *Kultur*. Werden Touristen nach ihren Reisemotiven befragt, verbinden sie den Besuch von Städten regelmäßig mit der Erfahrung von Kultur, persönlicher Bildung durch Kulturerlebnisse oder Freizeitkonsum.⁶³ Ähnlich kategorisieren Reiseveranstalter, die Städtereisen gängigerweise unter der Rubrik Kultur-, Bildungs-, Shopping- oder Eventreisen anpreisen. Von der europäischen Tourismuspolitik, die sich in den 1990er Jahren stark der Förderung des Kulturtourismus als Mittel zur Stärkung einer europäischen Identität verschrieben hat, werden Projekte in Städten besonders gefördert. Bekanntestes Beispiel ist das Programm „Kulturhauptstadt Europas“ (vgl. Thomas 1998, 86ff.). Stadtverwaltungen, die sich um Touristen und die Verbesserung des städtischen Images bemühen, investieren mehr denn je in das „Kulturerbe“ der Stadt und ein attraktives kulturelles Angebot, in Kunst, Museen, die Restauration historischer Gebäude oder Kulturveranstaltungen.⁶⁴ Auch die Tourismusforschung erkennt, dass die Kategorie der Kultur ein wichtiges, wenn nicht das zentrale Element des Städtetourismus ist. Sie beobachtet, dass räumliche Formen im Städtetourismus (Orte, Viertel, Plätze, Gebäude, Wege) sehr häufig mit kultureller Bedeutung versehen bzw. als kulturelle Formen, Repräsentanten oder Ausdrucksweisen interpretiert werden. Außerdem wird konstatiert, dass das dynamische, schichtübergreifende Wachstum des Städtetourismus in der jüngeren Vergangenheit eng mit der Aufwertung und Popularisierung von Kultur zusammenhängt.⁶⁵

Derartige Beobachtungen deuten darauf hin, dass im Städtetourismus *Kultur* eine wesentliche Rolle spielt – im Gegensatz etwa zur Erfahrung der *Natur* und/oder des *Körpers* im Strand-, Wander-, Berg-, Winter- oder Wellnessurlaub. Doch so problemlos man derart den Städtetourismus als eine Art des Kulturtourismus klassifizieren kann, so ungenau bleibt diese Antwort. Als strukturtheoretische Charakterisierung ist sie noch zu grob. Sie klärt weder, in welchem Sinne der in den Sozialwissenschaften keineswegs einheitlich verwendete Kulturbegriff zu verstehen ist, noch, inwiefern man mit Hilfe des Kulturbegriffs angemessen

63 Vgl. Lohmann 1999, 63f.; Maschke 1999, 97; Opaschowski 2002, 252.

64 Vgl. van den Berg et al. 1995, Hamnett/Shoval 2003, Wolber 1999.

65 Vgl. Becker 1993, Maschke 1999, Wöhler 2003.

die Funktionsweise des Städtetourismus und damit auch das Verhältnis von Kultur und Raum beschreiben kann.

Hält man sich an die Forschungsliteratur zum Städtetourismus, fällt die Dominanz eines gegenstandsbezogenen Kulturbegriffs auf. Ein solcher Kulturbegriff kann auf zweierlei Weise zum Erklärungsproblem werden: Entweder er erklärt zu wenig oder zu viel. Indem er auf bestimmte Gegenstände, Verhaltensweisen und Normen einer durch Touristen besichtigten oder bereisten „Städtekultur“ angewendet wird, findet man stets Gegenstände, Verhaltensweisen und Normen, die von einem so definierten Kulturbegriff nicht erfasst werden, die für den Städtetourismus aber dennoch relevant sind. Ebenso erklärt der Kulturbegriff nur einen Teil des städtetouristischen Phänomens, wenn man ihn auf das traditionelle Verständnis von Kultur als Eliten- oder Hochkultur beschränkt. Schon die bildungsbürgerlichen Besucher amerikanischer und europäischer Großstädte um 1900 interessierten sich nicht nur für Stadtgeschichte, Architektur, Kunst, Theater- oder Museumsbesuche, sondern vergnügten sich auch auf Straßenfesten oder in Nachtclubs (vgl. Cocks 2001, 106ff.; Syrjämaa 2000, 187). Neben die lange, bis in die Gegenwart reichende und an kultureller Bildung orientierte Traditionslinie des bildungsbürgerlichen Städtetourismus traten schon früh populärkulturelle Elemente. Diese erfahren gerade in der jüngeren Entwicklung einen großen Bedeutungszuwachs. Festivals, Musicals oder interaktive Museen sind bekannte Beispiele einer Popularisierung der Kultur im Städtetourismus. Erweitert man daher den Kulturbegriff entsprechend, steht man von der Frage, ob nun auch die jüngst viel gepriesene und geförderte Eventorientierung des Städtetourismus unter das Label Kultur fällt. Städte und Reiseveranstalter würden die Frage bejahen. Sie vermarkten Events wie die Berliner Reichstagsverhüllung 1995 als „kulturelle“ Großveranstaltungen (vgl. Schlinke 1999). Was aber ist dann mit dem für den aktuellen Städtetourismus wichtigen Aspekt des Shoppings? Gewiss, wie die angesprochenen städtetouristischen Vergnügungen im frühen 20. Jahrhundert, wie das heutige Candlelight-Dinner oder andere konsumorientierte städtetouristische Aktivitäten könnte man auch das Shopping als kulturelle Praxis auffassen, als Partizipation an einer urbanen Konsumkultur.

Schreitet man auf diese Weise fort, landet man schnell bei einem zwar weithin üblichen, aber theoretisch wenig gehaltvollen Kulturbegriff, der gegenstandsbezogen ist und alles Sinn- und Zeichenhafte umfasst (vgl. Pott 2005). Er ist problematisch, da sich die Spannweite, die er ausfüllen soll, als zu groß erweist. Sie reicht von der Gesamtheit menschlicher Artefakte bis zu den symbolischen Grundlagen des Handelns. Da alles Handeln in kognitive und symbolische Sinnhorizonte

oder Signifikationsstrukturen eingebettet ist, gibt es ohne sie weder Handeln noch Sozialität. Letztlich fällt also in dieser Konzeptionsweise Kultur mit Gesellschaft oder zumindest mit Sozialem schlechthin zusammen (vgl. Nassehi 2003a, 234). Der Kulturbegriff verliert damit wissenschaftliche Prägnanz und analytisches Potential. Unklar bleibt daher auch der Unterschied zwischen Städtetourismus und anderen Formen des Tourismus, zum Beispiel dem Kulturtourismus im sog. ländlichen Raum oder dem Badeurlaub (auch das Schwimmen und Sonnenbaden kann in dieser Sichtweise Kultur sein – Körperkultur).

Für die Forschungspraxis sind diese Schwierigkeiten solange folgend, solange sie sich, wie dies meistens der Fall ist, auf Einzelfallanalysen konzentriert, in denen andere Fragestellungen – wie z.B. die des Verhältnisses zwischen Städtetourismus und Stadtentwicklung – Vorrang haben. Anders sieht es dagegen aus, wenn man sich um eine den Einzelfall übergreifende Bestimmung des Städtetourismus bemüht.

Die vergleichende Perspektive des Beobachtungsschemas Kultur

Einen Ausweg aus dieser Situation deutet ein Vorschlag von Luhmann (1995b) an. Luhmann nimmt die skizzierte Problematik eines gegenstands- und sachbezogenen Kulturbegriffs zum Anlass, den Kulturbegriff aus dem Operationsbereich der Beobachtung erster Ordnung – in dem mit Kultur ein Gegenstandsfeld unterschieden und bezeichnet wird – in den Operationsbereich der Beobachtung zweiter Ordnung zu verlagern. Es geht dann nicht mehr um die Einteilung der Gegenstandswelt, sondern um das Beobachten von Beobachtern oder Beobachtungen (also z.B. um die touristische Beobachtung von Großstädtern oder von Künstlern und ihren Kunstwerken) und die Frage, um was für eine Form der Beobachtung zweiter Ordnung es sich im Falle von Kultur handelt.⁶⁶

Zur Untersuchung dieser Frage wählt Luhmann den Weg der historischen Analyse. Ähnlich wie die Kulturosoziologie im Allgemeinen (vgl. exemplarisch: Luckmann 1989, Soeffner 1988) bestimmt auch Luhmann Kultur als „Gedächtnis sozialer Systeme“, als die „Sinnform der Rekursivität sozialer Kommunikation“ (Luhmann 1995b, 47), die als universalistisches Phänomen allen, auch den einfachsten Sozialsystemen eigen ist. Dass diese Sinnformen allerdings *als Kultur* erscheinen, sei erst das Ergebnis moderner Beobachtungsverhältnisse. Erst seit gegen Ende des

66 Zum Beobachtungsbegriff siehe das Unterkapitel *Methodologische Vorbemerkung* im Kapitel *Städtetourismus und Raum*.

18. Jahrhunderts mit der Erweiterung der regionalen und historischen Beobachtungshorizonte die gesellschaftliche Erfahrung auch anders möglicher Lebens- und Sozialformen um sich zu greifen begann, habe der Kulturbegriff seine moderne Prägung erhalten. Luhmann beobachtet für diese Zeit eine Verbreiterung und Vertiefung des Interesses an einer reflexiv-vergleichenden, vor allem an einer historisierenden Perspektive. Die Folie dieses Vergleichsinteresses bilde das Beobachtungsschema Kultur, das alles und jeden „in ein Zeichen für Kultur“ umforme: „Selbst Religionen können jetzt als Kulturerscheinungen verglichen und dabei implizit oder explizit (Lessings Nathan) als gleichberechtigt behandelt werden. Damit kann gerade auch den Unterschieden der Religionen Rechnung getragen werden, ohne dass der Begriff der Religion in Frage gestellt wird. Aber die alte Höchstrelevanz der Religion wird damit relativiert“ (Luhmann 1995b, 36). Mit der Verfügbarkeit eines Begriffs von Kultur beginne auch die Kommunikation und Reflexion über Kultur. Sie erzeuge neuartige Phänomenzusammenfassungen und damit wieder neuartige Vergleichsmöglichkeiten (vgl. ebd., 49).

Entstanden im Europa des späten 18. Jahrhunderts, habe sich das Beobachtungsschema Kultur von da aus universalisiert. Kultur sei heute eine Form der Reflexion, die „alles, was nicht Natur ist, als Kultur reflektiert“ (Luhmann 1997, 398). Kultur sei eine „Sphäre der Realität, auf der alle Zeugnisse menschlicher Tätigkeit ein zweites Mal registriert werden – nicht im Hinblick auf ihren Gebrauchssinn, sondern im Hinblick auf Vergleiche mit anderen Zeugnissen der Kultur“ (ebd., 341). „Kultur ist, so gefasst, ein Weltprojekt, das sowohl Geschichte als auch regionale („nationale“) Unterschiede als Vergleichsmaterial einbezieht. Mit dem Begriff der Kultur wird der Begriff der Nation aufgewertet, ja in seiner modernen Emphase überhaupt erst erzeugt. Und erst von diesem Standort aus erscheint Kultur als etwas, was immer schon gewesen ist, und löst damit die alten ontologisch-kategorialen Weltinvarianten, die für Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen galten, auf – und ab. Kultur ist nach all dem ein Doppel, sie dupliziert alles, was ist“ (Luhmann 1995b, 41). Daher formuliere Kultur immer auch ein Problem der Identität (ebd., 42).

Folgt man dieser Begriffsanalyse, ist Kultur also kein Gegenstandsfeld, Deutungsmuster, Wissens-, Sinn- oder Zeichensystem, keine Lebenswelt, Bedeutungsstruktur o.Ä., sondern ein spezifisches, durch seine *reflexiv-vergleichende* Perspektive gekennzeichnetes modernes Beobachtungsschema. Dieses Schema verwendet ein Beobachter (d.h. ein psychisches oder ein soziales System) immer dann, wenn er in seiner Beobachtung *per Vergleich*, also durch Registrierung *beobachteter Differenzen*, dazu kommt, bestimmte Objekte oder Handlungsmuster *als*

Kultur zu beschreiben (vgl. Nassehi 2003a, 234f.). Kultur ist ein Beobachtungsschema zur Beobachtung von Unterschieden als kulturelle Unterschiede.

Mit dieser abstrakten und formalen Fassung des Kulturbegriffs steht ein geeigneter Ausgangspunkt für die theoretische Bestimmung des Städtetourismus zur Verfügung. Denn eine vergleichende, auf Kultur reflektierende Perspektive ist für den Städtetourismus in *mehrfacher* Hinsicht konstitutiv. Um dies zu zeigen, werden in den folgenden Argumentationsschritten neben sozialwissenschaftlichen Analysen zum Städtetourismus auch städtetouristische Texte aus Werbebroschüren und Reisekatalogen verwendet.⁶⁷

Städtetourismus, Kultur und Raum

Regionalisierung

In einer *ersten* Hinsicht basiert der Städtetourismus auf der für alle Formen des Tourismus typischen Differenzierung von alltäglichem Wohn- oder Arbeitsort der Touristen und touristischem Zielort. Der auch mit Städtereisen verbundene Ortswechsel begründet einen, wie Luhmann sagen würde, regionalen oder regionalisierenden Kulturvergleich: Im kontrastierenden Vergleich mit dem Alltag der Touristen wird im Städtetourismus das Fremde und Andere bereist, besichtigt und erfahren.⁶⁸ In dieser Allgemeinheit kann sich der Vergleich auf Verschiedenstes beziehen – von Gebäuden, Bauformen oder Kunst (als materialisiertem Ausdruck von Handlungs- und Sinnsystemen) über Lebens-, Wohn-, Arbeits- und Verhaltensweisen der Stadtbewohner bis zu städtischen Konsummöglichkeiten und populärkulturellen Freizeitangeboten wie Musicals, Straßenfesten oder Zoos.

67 Bei den Prospekten, Broschüren und Reiseführern, aus denen im Folgenden (ohne weitere Angaben) zitiert wird, handelt es sich um: Deutsche Städte erleben (Prospekt der Deutschen Zentrale für Tourismus e.V., 2003/2004); Europa entdecken! Neon-Reise-Tipps von Budapest bis Barcelona (Beilage der Zeitschrift Neon 2004/06); Marco Polo: Frankfurt (2003, 6. Auflage); Städte erleben. Spannende Metropolen individuell erleben (TUI-Prospekt, April-Oktober 2004); Städtereisen (DERTOUR-Prospekt, April-Oktober 2003).

68 Hierin gleicht der Städtetourismus anderen touristischen Formen. Denn im Unterschied zu früheren Reiseformen gilt für den Tourismus ganz allgemein: „Das Bewusstsein des modernen Reisenden ist relativistisch [...]. Es ist eine ‚komparative‘ Mentalität – sie gründet und stützt sich auf Vergleiche“ (Leed 1993, 303).

Zur Illustration mögen zwei historische Beispiele dienen: Cocks beschreibt die gängige Praxis im amerikanischen Städtetourismus des frühen 20. Jahrhunderts, großstädtische Einwandererviertel und -kulturen zu besichtigen (vgl. Cocks 2001, 174ff.). Von Reiseveranstaltern ebenso wie von städtischen Werbe- und Selbstdarstellungskampagnen tatkräftig unterstützt, war das *ethnic slumming*, also die Besichtigung von ethnischen Kolonien wie China Town oder Little Italy, insbesondere in New York und San Francisco bereits 1915 ein fester Bestandteil des städte-touristischen Programms. Die im (politischen) Alltag der bildungsbürgerlichen Besucher zu dieser Zeit überwiegend vertretene Ideologie der Assimilation der Einwanderer bzw. des US-amerikanischen Melting Pot wurde im Städtetourismus zugunsten einer Romantisierung scheinbar zeitloser und unabänderlicher ethnischer Differenzen aufgegeben. In anderen Zusammenhängen eher negativ konnotiert und als Integrationsproblem, Gefährdung der städtischen Gemeinschaft usw. dargestellt, waren Einwanderer und ihre *Kulturen* im Städtetourismus „bunte“ Attraktionen, die exemplarisch kulturelle Differenz und damit die Andersartigkeit der besuchten Stadt vor Augen führten. Diese Tradition der Bereisung ethnisch-kultureller Differenzen reicht bis in die Gegenwart. Sie wird heute in Metropolen wie New York, Paris oder Amsterdam als städtetouristische Praxis im Rahmen von Konzepten wie „marketing multiculturalism“ oder „celebrating diversity“ gefordert und gefördert (vgl. Dahles 1998).⁶⁹

Das zweite Beispiel bezieht sich auf Paris als städtetouristisches Ziel der neuen US-amerikanischen und britischen Mittelschicht an der Wende zum 20. Jahrhundert. Anhand von Paris-Reiseführern (Baedeker, Guide Bleu, Michelin) rekonstruiert MacCannell die damals übliche Besichtigungspraxis (vgl. MacCannell 1999, 57ff.). Zu den herausragenden Attraktionen touristischen Sightseeings gehörten nicht nur Museen, Baudenkmäler usw., sondern auch alltägliche Arbeitsabläufe – so die Verhandlungen vor dem Obersten Gerichtshof, das Spektakel der Börse, die Maschinerie der Münze, die Arbeit in einer Gobelin-Weberei und in einer Tabakfabrik, Märkte und Ähnliches mehr. Durch die Besichtigung dieser Arbeitsabläufe lernten die Touristen fremde Arbeitswelten kennen. Paris repräsentierte eine alternative, wenn auch nicht gänzlich unbekannte Welt. Der durch diese Form des Sightseeings hervorgerufene Vergleich mit ihrer eigenen alltäglichen Arbeitswelt ermöglichte ihnen,

69 Als touristisch ‚attraktiv‘ im Sinne von Alltagsdistanz oder nicht-alltäglichen Kontrasterfahrungen gilt freilich auch die gegenteilige Deutung ethnisch-kultureller Differenzen: Das „gefährliche Ghetto“, der „Slum“ oder die „negative Sensation“ werden ebenfalls touristisch organisiert und gesucht (vgl. Conforti 1996, Welz 1993).

so MacCannells Interpretation, die Reflexion der Universalität des modernen, rollenspezifischen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Dadurch habe er letztlich zur Affirmation dieses Verhältnisses beigetragen.

Als eine Form des touristischen Kulturvergleichs ist die regionalisierende Perspektive auch eine räumliche Formbildung. Schon die im Anschluss an Luhmann gewählte Bezeichnung dieser Vergleichsperspektive ist eine räumliche.⁷⁰ Es wird ein *Hier* mit einem *Dort* verglichen; ein *Ort* mit einem anderen. Diese grundlegende Differenzierung zwischen zwei oder mehr Orten stellt die semantische Erstrahlung des touristischen Geschehens dar. Wie gesehen, etabliert und entwickelt sich der Tourismus gerade dadurch, dass sich als Antwort auf das Erholungsproblem der organisierte Ortswechsel – die Urlaubsreise – durchsetzt (s. Kapitel *Der Tourismus der Gesellschaft*). Die Wahrnehmung, Kommunikation und Praxis dieser (durch regionale Tourismusplanung und -politik weiter verstärkten) Form der räumlichen Mobilität muss notwendig ein Hier von einem Dort unterscheiden. Auf dieser räumlich markierten Grunddifferenzierung beruht die Tatsache, dass Städte in touristischer Perspektive zu bereisbaren Orten, d.h. zu Destinationen werden, die Alltagsdistanz, Kontrast, Erlebnis des Fremden, Erholung u.Ä. versprechen. Diese für den Städtetourismus grundlegende Erwartung kann durch die Anreicherung mit der nah/fern-Unterscheidung weiter modifiziert und verstärkt werden. Für deutsche Städtetouristen, zum Beispiel, können ‚ferne‘ Städte wie Shanghai oder Hongkong eine größere Fremdheit und Alltagskontrastivität verheißen als Städte in Deutschland.

Betrachtet man die Form der im Städtetourismus als *Stadt* bezeichneten Orte genauer, fällt auf, dass neben der Mobilisierung der Unterscheidungen hier/dort und nah/fern auch die innen/außen-Unterscheidung sehr bedeutsam ist. Das Dort (i.e.: die Stadt) ist ein Ort, *in* den *hinein* bzw. *in* dem sich Touristen bewegen (bzw. bewegen können oder sollen) und *in* dem sich die bereisenswerten Sehenswürdigkeiten befinden. Mit der Anwendung der innen/außen-Unterscheidung wird die hier/dort-Unterscheidung spezifiziert. Das *Innere* der Stadt unterscheidet

70 Die Schwierigkeit der theoretischen Unterscheidung von Kultur und Raum interessierte Luhmann selbst nicht. Bei seiner Bestimmung des Kulturbegriffs als ein Schema der Beobachtung verzichtet er auf die systemtheoretische Ausarbeitung des Raumbegriff (vgl. Luhmann 1995b) – so wie in den meisten seiner Arbeiten (mit der schon diskutierten Ausnahme: Luhmann 1997, 179ff.). Stattdessen verwendet er räumliche Begrifflichkeiten in alltagsontologischer Manier, die Raum als ausgedehnte, materielle oder physische Größe in der Umwelt der Gesellschaft behandelt.

sie von ihrem Äußeren und begründet derart den regionalisierenden Vergleich. In diesem Sinne bezeichnet der Begriff der Regionalisierung die oben ausgeführte Stufenbaueigenschaft des Raummediums:⁷¹ Das Dort der hier/dort-Unterscheidung, d.h. die räumliche Form Stadt, wird als Ort seinerseits (ihrerseits) zu einem aus Stellen bestehenden Medium, das vielfach formbar ist. Mit der Beobachtung einer Raumstelle als Stadt wird der so unterschiedene und bezeichnete Ort zu einer ausgehenden, *intern* differenzierten und strukturierten Region. Anschaulich gesprochen: Die Stelle bzw. der Ort wird zum Raum (zur Region) ‚vergrößert‘, um in ‚kleinere‘ Untereinheiten ‚geteilt‘ werden zu können. Wie in anderen Fällen ist die Form dieser Regionalisierung auch im Städtetourismus durch die erdoberflächliche bzw. territoriale Bezugnahme gekennzeichnet. So werden im Medium der Erdoberfläche (bzw. im Medium des Territoriums) Punkte oder Ausschnitte der Erdoberfläche unterschieden, mit Objekten besetzt und derart als spezifische, bereisenswerte Orte kommuniziert. Mit Werlen könnte man von einer „signifikativen Regionalisierung“ sprechen (vgl. Werlen 1997, 272).

Die in städtetouristischen Prospekten und Reiseführern mit Hilfe der hier/dort- und der innen/außen-Unterscheidung von ihrem Umland und anderen Orten (z.B. den Herkunftsorten der Touristen) unterschiedenen Städte erscheinen daher insgesamt als räumlich geformte und begrenzte, zwei- oder dreidimensionale Einheiten. Je nach untersuchtem sprachlichen und bildlichen Material (Texte, Stadtpläne, Collagen, Fotografien) lassen sich flächenräumliche oder behälterförmige Darstellungsformen erkennen. Wie sprachanalytische Untersuchungen zeigen, sind beide Interpretationen (bzw. die ihnen zugrunde liegenden Darstellungsformen) eng miteinander verwandt. Sie resultieren aus der Projektion der eigenen (menschlichen) Innen/Außen-Orientierung auf physische Objekte (z.B. Erdoberfläche, erdoberflächliche Ausschnitte, Gebäude), die damit die Form von Gebieten oder Gefäßen mit einem Innenraum, einer Grenze und einem Äußeren erhalten (vgl. Lakoff/Johnson 1998, 39; Schlottmann 2005, 172). Aufgrund ihrer strukturlogischen Verwandtschaft werden die mit der innen/außen-Unterscheidung markierten Formen (z.B. ‚in der Stadt‘) in der Literatur gängigerweise als Behälterkonzepte oder Container-Metaphern zusammengefasst, auch wenn damit der Fall der zweidimensionalen, flächenräumlichen Darstellung – wie z.B. der eines Stadtviertels in Kartenform – nur ungenau bezeichnet wird. Wie alle „Metaphern der Entität und der Materie“ (Lakoff/Johnson 1998, 35) dient das flächenräumliche bzw. behälterförmige Schema im

71 Siehe das Unterkapitel *Systemtheoretische Raumkonzeption* im Kapitel *Städtetourismus und Raum*.

Städtetourismus der Identifizierung, Ordnung und Zusammenfassung von (semantischen) Objekten. Durch die Verknüpfung der hier/dort- mit der innen/außen-Unterscheidung erhalten auch so komplexe und viel-dimensionale Gebilde wie Städte Konturen, an denen sich Touristen wie touristische Organisationen orientieren können.

Selbst der untypische Grenzfall, dass Personen zu Touristen (nicht zu Touristenführern) in ihrer ‚eigenen‘ Stadt werden, etwa wenn sie zusammen mit den sie besuchenden Gästen ihre Stadt touristisch besichtigen, setzt die hier/dort- und die innen/außen-Unterscheidung voraus. Das Hier des Wohnsitzes bzw. das Innere der Stadt wird in diesem Fall als teilweise noch unbekanntes oder genauer zu entdeckendes Dort kommuniziert und wahrgenommen. Die Befremdung des vermeintlich Eigenen gelingt, indem die hier/dort-Unterscheidung in das Hier, d.h. in das Innere der ‚eigenen‘ Stadt, eingeführt wird. Als Touristen ihrer ‚eigenen‘ Stadt suchen die Stadtbewohner dann gerade diejenigen städtischen Orte und Teilgebiete auf und besichtigen sie oder erkunden sie genauer, die *nicht* in ihrem Alltag vorkommen oder *hier* zumindest eine *andere* Bedeutung haben.

Die regionalisierende Perspektive basiert also ganz wesentlich auf der *räumlichen* Unterscheidung von Alltagsorten und touristischen Orten oder Regionen. Trotzdem lässt sie sich als *kulturelles* Beobachtungsschema interpretieren. Denn ihr entscheidendes Merkmal ist ihr *vergleichendes* Moment. Dieses zeigt sich auch darin, dass die touristischen Attraktionen einer Stadt immer auch im Vergleich mit denjenigen anderer Destinationen hergestellt werden (vgl. Wöhler 2005, 1). Man könnte daher zusammenfassend so formulieren: Als kulturelles Vergleichsschema nimmt die regionalisierende Perspektive die *Form* des räumlichen Vergleichs an. Raum stellt insofern das Medium dar, in dem das auf Vergleich zielende Beobachtungsschema Kultur ausgedrückt wird.⁷²

Wird die regionalisierende Perspektive auch explizit als Kulturvergleich thematisiert, was nicht immer der Fall ist, dann ist von zu erlebender „städtischer Kultur“, von der „Stadt und ihrer Kultur“ o.Ä. die Rede. Für Touristen aus ländlichen oder nicht-urbanen Räumen ist der Vergleich in die Differenz Land/Stadt bzw. Peripherie/Zentrum eingebettet, für Touristen aus Städten in die Differenz eigene Stadt/fremde (bzw. zu besichtigende) Stadt. Mit Hilfe der innen/außen- und der Stadt/Umland-Unterscheidung wird die Stadt in der regionalisierenden Sichtweise außerdem häufig als Zentrum einer sie umgebenden Region

72 Diese Funktion des Raums wird bei den beiden anderen Vergleichsperspektiven des Städtetourismus (s. das nachfolgende Unterkapitel) noch deutlicher werden, weil bei ihnen das Beobachtungsschema Kultur und das Raummedium nicht schon begrifflich zusammenfallen.

präsentiert. Im Falle des Hauptstadt- und des internationalen Städtetourismus, zum Beispiel, gilt die Stadt als Repräsentation eines Nationalstaates, einer nationalstaatlichen Region oder einer nationalen Kultur (vgl. Spring 2002, 225f.). Auch die geteilte Grenzstadt (z.B. West-/Ost-Berlin vor der Wiedervereinigung oder Frankfurt/Oder/Slubice) repräsentiert explizit die sie teilenden Nationalstaaten.

Bei alledem betont die regionalisierende Vergleichsperspektive, wie erwähnt, die *Einheit* der Stadt. So werden Städte im Tourismus als kultur-räumliche Einheiten oder Ganzheiten dargestellt und besichtigt. Als solche, vom Alltag der Touristen verschiedene *andere Orte* erscheinen Städte im Städtetourismus nicht nur in Differenz zu den Herkunftsorten der Touristen, sondern auch zu anderen möglichen Stadtreisezielen. Denn als städtetouristische Ziele sind sie eingebunden in ein flexibles, um Touristen konkurrierendes Netzwerk von Städten (vgl. Shields 1998, 54).

Historisierung

Die *zweite* wichtige Vergleichsperspektive des Städtetourismus ist zeitlich, d.h. vor allem historisierend, orientiert. Die in der je aktuellen Gegenwart stattfindende touristische Reise in die Stadt zielt fast immer auch in die Vergangenheit.⁷³ Deutlich wird dies nicht nur an der großen Bedeutung, die gerade ‚alte‘ europäische Städte als städtetouristische Ziele stets hatten, also einer Tradition, die bis zu den Bildungsreisen des gehobenen Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert zurückreicht (vgl. Feifer 1985, 137ff.). Ganz allgemein lässt sich feststellen, dass historische Gebäude und Viertel, städtische Kunst- und Kulturgeschichte zu den zentralen städtetouristischen Merkmalen gehören. Während die historisierende Perspektive beim Konsum klassischer Kulturgüter (Malerei, Bildhauerei, klassische Musik etc.) meist implizit bleibt, ist dies für die touristische Fokussierung stadthistorischer Aspekte schon immer anders gewesen.

Erneut sei hierzu aus Cocks' Studie zitiert (2001, 174ff.). Cocks beschreibt, wie im entstehenden US-amerikanischen Städtetourismus die touristische Aneignung der Stadtgeschichte bereits um 1900 zum Hauptbestandteil des Sightseeings geworden war, die dann um die schon erwähnte Besichtigung ethnisch-kultureller Differenzen als der zweiten zentralen Komponente der Bereisung von Großstädten ergänzt wurde.

73 Vgl. dazu Spodes Interpretation der touristischen Reise als „Zeit-Reise“: Spode 1988, 73ff.

Galten die amerikanischen Städte bis dahin als zu jung und historisch uninteressant und zog es die wohlhabenden amerikanischen Touristen deshalb lange Zeit fast ausschließlich in die europäischen Städte, änderte sich die Situation um die Jahrhundertwende. Es kam zu einer vielfältigen Historisierung der amerikanischen Städte, die entscheidend zur Steigerung ihrer Attraktivität für den noch jungen Städtetourismus beitrug. Hintergrund dieser Entwicklung war nach Cocks' Untersuchung ein Bündel von Faktoren und Anstrengungen, die Bestandteil der Entdeckung bzw. Erfindung einer nationalen amerikanischen Geschichte waren. Nachdem die in den Städten abgehaltenen Veranstaltungen und errichteten Mahnmale zum Gedenken an die Opfer und Folgen des Bürgerkriegs (1861-1865) die erste Grundlage für ein national orientiertes, historisches Bewusstsein geschaffen hatten, wurden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von 100jährigen Nations- und Stadtgründungsgeburtsstagen gefeiert. Neben publikumswirksamen Paraden und Ansprachen wurden vielerorts Denkmäler errichtet sowie historische Plätze und Fassaden vor dem drohenden Abriss erhalten.

Zu der auf diese Weise betriebenen und lokalpolitisch unterstützten Thematisierung, Romantisierung und auch Glorifizierung der Geschichte der Nation und ihrer Städte trugen ganz wesentlich die historischen Vereine und Gesellschaften bei. Sie entstanden in allen größeren Städten zur Förderung des lokalen Geschichtsbewusstseins. Sie setzten sich für die Bewahrung historischer Gebäude ein, brachten an ausgewählten Orten Gedenkplaketten zur Erinnerung an historische Ereignisse oder bedeutende Persönlichkeiten an, dokumentierten und publizierten die lokale Stadtgeschichte, konzipierten und veranstalteten historische Stadtführungen usw. Auch die Geschäftsleute und Wirtschaftsunternehmen, die die sehr populären und oftmals historisch ausgerichteten Stadtfeste organisierten, waren ein starker Motor der „cultivation of history“ in den amerikanischen Städten. Zwar zielte diese Hinwendung zur Geschichte der Städte nicht nur auf die Gewinnung von touristischen Besuchern. Sie sollte auch eine identitäts- und Gemeinschaft stiftende Wirkung auf die lokale Bevölkerung haben. Doch die Wertschätzung und Erfahrung des historischen Erbes blieb überwiegend den gebildeten, gerade durch ihr „kulturelles Kapital“ privilegierten Touristen vorbehalten. Durch das „Eintauchen“ in die „historische Stadtlandschaft“ – vor allem mittels vorbereitender Lektüre sowie der neuartigen Stadtführungen und Besichtigungen – konnten diese einen *Kontrast* zur urbanen Gegenwart „genießen“, der der lokalen Bevölkerung häufig verborgen blieb (vgl. ebd., 185f.).

Wie dieses Beispiel exemplarisch zeigt, kommt auch die historisierende Sichtweise im Städtetourismus nicht ohne räumliche Formbildung

aus. Sie basiert ebenfalls auf der territorialisierenden Ausarbeitung der hier/dort- und der innen/außen-Unterscheidung. Historische Ereignisse oder Phasen werden verräumlicht bzw. verdinglicht und verortet – *in* Städten, Stadtvierteln, *auf* Plätzen, anhand von *in* der Stadt lokalisierbaren Gebäuden, Mauern, Plaketten oder Denkmälern. Umgekehrt werden die im städtischen Raum lokalisierten Artefakte, Fassaden oder Straßenverläufe als historische Zeugen behandelt und gedeutet, als Spuren, Repräsentationen oder als materialisierter Ausdruck von Geschichte, Baustilen, vergangenen Herrschaftsverhältnissen usw. Zur Veranschaulichung und Verdeutlichung historischer Differenzen wird entweder auf *verschiedene* städtische Orte bzw. auf an verschiedenen Orten lokalisierte Gegenstände verwiesen, die dann ihrerseits verschiedene Ereignisse oder Epochen repräsentieren (sollen). Oder historische Differenzen und Entwicklungen werden an der sich wandelnden Bedeutung *eines* Ortes festgemacht, z.B. in Form der Genealogie eines Platzes. Auf diese Weise konstruieren und reproduzieren historisch orientierte Stadtführungen mit ihren Narrationen über einzelne Orte, städtische Teilräume oder die Gesamtstadt verschiedene, sich in ihrem territorialen Bezug oftmals überlappende historische Kultur-Räume (vgl. Cocks 2001, 182ff.; Spring 2002, 231).

Gängigerweise fungiert die historisierende Vergleichsperspektive im Städtetourismus als inhaltliche ‚Füllung‘ der regionalisierenden Perspektive, als Spezifizierung des *Dort* bzw. des Stadt-*Inneren* („Heidelberg: Stadt der Romantik“, „Rothenburg ob der Tauber: Stadt des Mittelalters“ etc.). Durch die Perspektivenverknüpfung können aber auch explizit zwei unterschiedliche Qualitäten der Destination bezeichnet werden. Dies verdeutlicht Shields (1998) in seiner Untersuchung der Reklamebilder, die von der Canadian Pacific Railway Company in den Zwischenkriegsjahren zur Werbung für Reisen nach Quebec City hergestellt wurden. Alt-Quebec wird hier für englischsprachige Touristen in einer bis heute reproduzierten Form als ein touristisches Ziel konstruiert, das in doppelter Weise different und damit fremd und bereisenswert ist: *historisch* – als „Ort der Erinnerung an vor-moderne Zeiten“ und bedeutsame Schlachten – ebenso wie *regional* – als „nicht-nordamerikanische“ Destination, als ein „anheimelndes Stück Europa“ (ebd., 63).

Als eine Stadt des Tourismus, für die jedoch die historisierende Perspektive insgesamt dominant ist, stellt Quebec City außerdem den Prototyp für eine jüngere Entwicklung im Städtetourismus dar. Seit den 1980er Jahren lässt sich weltweit ein enormes Wachstum des historisch orientierten Städtetourismus beobachten (vgl. Chang et al. 1996). An diesem Trend partizipieren sowohl Städte mit langer und ausgeprägter Tourismustradition (wie z.B. Weimar, Florenz, Salzburg, Venedig oder

Heidelberg) als auch Städte, für die Tourismus bzw. der historisch betonte Tourismus lange keine oder nur eine sehr periphere Rolle gespielt hat (z.B. Boston, Havanna, Prag, das englische York oder Wetzlar). Als Repräsentanten der Stadtgeschichte kommt den alten Stadtkernen oder anderen baulich-historischen Elementen stets eine herausragende Bedeutung zu.

Die angloamerikanische Tourismusforschung hat mit der Konstruktion eines eigenen Typs städtetouristischer Destinationen früh auf den quantitativen Bedeutungszuwachs von Geschichte im Städtetourismus reagiert: Die sog. *heritage cities* (oder auch *tourist-historic cities*) werden als besondere Ausprägung des städtetouristischen Phänomens untersucht (vgl. Ashworth/Tunbridge 2000, van der Borg et al. 1996). Sie werden unterschieden von den *resort cities*, also Städten wie Brighton, Cancun oder Las Vegas, die für den Tourismus geschaffen wurden und durch ihn gewachsen sind (Stichwort: „tourism urbanisation“, vgl. Mullins 1991), und den *converted cities*, also Städten wie Glasgow oder Liverpool, in denen ausgewiesene, ehemals industriell oder anders genutzte Bereiche (z.B. Hafenviertel) gezielt zu touristischen Vergnügungs- und Konsumbereichen umgebaut wurden (vgl. Judd/Fainstein 1999).

Die einschlägigen Studien verdeutlichen, dass das Wachstum des historisch orientierten Städtetourismus in eine allgemeine, politisch geförderte Aufwertung und Pflege von Historizität eingebettet ist. Durch De-Industrialisierung und wachsende internationale Städtekonkurrenz zusätzlich motiviert, bemühten sich viele Städte ganz bewusst um Investitionen in ihr geschichtliches Erbe. Sanierung oder gar Erneuerung, Sichtbarmachung und Popularisierung ihres geschichtlichen Erbes (z.B. durch Führungen, Broschüren, Museen oder historische Festivals) ermöglichten nicht nur eine kommerzielle Vermarktung. Sie trugen auch zur städtischen Identitätsbildung und damit zur Verfestigung (oder Schaffung) eines unverwechselbaren Profils bei, das im sich verschärfenden Standortwettbewerb zunehmend an Bedeutung gewinne. Auf der anderen Seite trafen die Anstrengungen der Städte und ein historisierender Städtetourismus auf das Bedürfnis der Menschen nach Entschleunigung, historischer Identifikation und lokaler Verankerung. Dieser Wunsch habe in den letzten Jahrzehnten angesichts des ökonomischen Strukturwandels und seiner Folgen (z.B. steigende biographische Unsicherheiten) und einer zunehmenden Bewusstwerdung der sich beschleunigenden Globalisierungsprozesse deutlich zugenommen (vgl. exemplarisch: Ashworth/Tunbridge 2000, 60ff.).

So plausibel der gängige Verweis auf die Zwänge und Folgen von ökonomischem Strukturwandel und Globalisierung scheint, so pauschal und dürftig bleibt er als Erklärung. Insbesondere erklärt er nicht, in wel-

chem Verhältnis das wachsende Stabilisierungs- und Orientierungsbedürfnis der Menschen und die Konjunktur der historisierenden Perspektive im Städtetourismus zu entsprechenden räumlichen Formen und Veränderungen (im Alltag wie im Städtetourismus) stehen. Auf diesen Zusammenhang soll weiter unten genauer eingegangen werden.⁷⁴

Ihr vergleichendes Moment entfaltet die historisierende Perspektive nicht nur im Vergleich mit dem Herkunftsort der Touristen oder mit anderen möglichen Reisezielen („Heidelberg: Stadt der Romantik“, „Fulda: Stadt des Barocks“ etc.), sondern insbesondere im zeitlichen Kontrast. Neben dem Vergleich zweier oder mehrerer Vergangenheiten (z.B. Mittelalter versus Barock in Fulda) ist hier vor allem der Kontrast von Vergangenheit und Gegenwart zu nennen. Dies ist ein Aspekt, der bei der üblichen Konzentration der Forschung auf historische bzw. historisierende Komponenten im Städtetourismus (Altstadt, Stadterneuerung, historische Artefakte, Denkmäler, Wohn- und Wirkungsstätten historischer Persönlichkeiten, historischer Konsum) leicht übersehen wird. Schon die amerikanischen Städtetouristen um 1900 wurden, wie Cocks aus Reiseberichten rekonstruiert, während der populären historischen Stadtführungen mit Vielem (z.B. mit Gebäuden, Baustellen, Passanten, Gerüchen oder Geräuschen) konfrontiert, was nicht ins vermittelte historische Bild passte (vgl. Cocks 2001, 174ff.). Kreierten die *historical walking tours* einen von der städtischen Gegenwart strikt separierten Raum, so war es genau diese Spannung, die den Reiz ausmachte, der z.B. in der anschließenden Besichtigung der Einwandererkolonien (*ethnic slumming*) als gegenwärtiger, aber unbekannter großstädtischer Lebenswelten lag (vgl. ebd., 186).

Die Kontrastivität von Vergangenen und städtischer Alltagsgegenwart ist im heutigen Städtetourismus von mindestens ebenso großer Bedeutung. Am Beispiel touristischer Aktivitäten in York, einem Musterbeispiel einer *heritage city*, betont Meethan (1996a) die Relevanz des Shoppings, das die übliche historische Bereisung der Stadt ergänzt und das seit Mitte der 1980er Jahre zu einem immer wichtigeren Bestandteil des York-Tourismus wurde. Auch viele in Reisekatalogen publizierten Stadtporträts werben mit dem zeitlichen Gegensatz: „Heidelberg – die Stadt zwischen Mythos und Moderne [...], die junge Stadt mit langer Geschichte [...], geschichtsträchtig, romantisch und idyllisch [ebenso wie] kosmopolitisch, dynamisch und topaktuell“; „Wetzlar, [dessen] unverwechselbare Atmosphäre der malerischen Altstadt, des Domes und

74 Siehe das Unterkapitel *Alltagsdistanz durch Flächenräume* im Kapitel *Städte des Tourismus und Städtetouristen*.

der Goetheerinnerungsstätten [...] im reizvollen Gegensatz zum geschäftigen Leben der Stadt steht“ usw. ([Klammer]-Ergänzung: AP).

„Reizvoll“ ist dieser zeitliche Kontrast zwischen Alt und Neu, zwischen Vergangenheit und Moderne, weil er den Städtetouristen die Erfahrung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ermöglicht. Er kann deshalb auch als eine Konkretisierung einer weiteren, für den Städte-tourismus relevanten Vergleichsperspektive gedeutet werden, die nun vorgestellt werden soll.

Heterogenisierung

In einer *dritten* Hinsicht basiert der Städtetourismus typischerweise auf einer vergleichenden Perspektive, die die Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen thematisiert, also auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. In dieser Hinsicht orientiert sich der Städtetourismus nicht an der Stadt *als* (regionaler und/oder historischer) Differenz, sondern umgekehrt an sozialen, sachlichen und zeitlichen Differenzen *in* der Stadt. Die *Einheit* der Stadt tritt zugunsten ihrer *Differenziertheit* zurück.

In dieser Perspektive wird die *Heterogenität* und *Vielfalt* der Stadt thematisiert. Am stärksten wird urbane Komplexität und Heterogenität im Falle des Großstadt- und Metropolentourismus betont: „Kommen Sie nach London. Erleben Sie eine City voller Kontraste. Auf der einen Seite britische Tradition mit dem Buckingham-Palast, den Parks und Museen. Auf der anderen Seite ist London Geburtsstadt der aufregendsten Trends“. Auch Berlin sei „voller Gegensätze und Superlative. [...] Besucher erwartet ein einmaliges Spektrum“. Die „bis zu 1.500 Veranstaltungen“, die „300 Szenelokale“, „7.000 Kneipen und Restaurants“, „40 Theater“ und „über 170 Museen“ „bereiten Besuchern und Kulturfreunden die Qual der Wahl“. Doch auch viel kleinere und thematisch einseitiger codierte Städte werben zwecks Anlockung möglichst vieler, auch unterschiedlich motivierter Touristen, die zudem möglichst lange (und nicht nur visuell) konsumieren sollen, mit ihrem vielfältigen Angebot. Rothenburg ob der Tauber z.B. wirbt auf seiner Internet-Homepage nicht nur mit seinem mittelalterlichen Erbe, sondern auch mit seiner breiten gastronomischen Palette, seinen zahlreichen Museen, der Möglichkeit von Tagungstourismus wie von Wellness- und Beauty-Urlaub oder seiner „hervorragenden geographischen, vor allem aber landschaftlich schönen Lage“ als Ausgangspunkt für vielfältige „Fahrradurlaube“.

Die Thematisierung von Heterogenität erfolgt im Modus der *Kontrastivität* und/oder im Modus der *Additivität*. So können etwa Historizität und Aktualität einer Stadt einen „reizvollen Gegensatz“ bilden, wie

in Wetzlar, oder sie können „Genuss“ versprechend „vereinigt“ sein, wie in Strassburg, das „pittoreskes Mittelalter und elsässische Lebensart kombiniert“. Auch der Reiz von Frankfurt am Main liege „in den Kontrasten: Wolkenkratzer und Dörfliches, Kultur und Kommerz. Die Mischung ist einzigartig“. Der additiven Präsentation von Heterogenität im Städtetourismus sind inhaltlich letztlich keine Grenzen gesetzt: „Frankfurt ist ein Querschnitt durch *alles*, was Städte zu bieten haben. Großstadt-Skyline einerseits, deutsche Gemütlichkeit im Fachwerkstil andererseits. Futuristische Bankgebäude *neben* geschichtsträchtigen Bauwerken. Frankfurts Architektur ist so vielschichtig wie der Menschenschlag, der diese vibrierende Stadt bevölkert“. Wie der „berühmte Rhein-Main-Flughafen“ habe „auch das Banken- und Börsenviertel Weltruf, *und* die Frankfurter Kulturbetriebe locken mit hochaktuellen Inszenierungen. [...] *Und* für Museen hat Frankfurt sogar ein ganzes Mainufer reserviert. Wollen Sie [*noch*] mehr erleben? Dann begeben Sie sich ins Nachtleben. Nightlife gibt es satt, von urigen ‚Äppelwoi-Kneipen‘ bis hin zum angesagtesten Club“ (Betonung und Ergänzung: AP).

Wie unschwer ersichtlich, ist die heterogenisierende Perspektive im Städtetourismus ebenfalls grundlegend räumlich indiziert. So werden urbane Vielfalt und Heterogenität – die Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen – üblicherweise in der Form des zeitgleichen *Nebeneinanders* des Unterschiedlichen *in* der Stadt geordnet und artikuliert.⁷⁵ Aus diesem Grund könnte man die heterogenisierende Perspektive auch als eine besondere Ausprägung der oben diskutierten regionalisierenden Perspektive bezeichnen, nämlich als eine Vergleichsperspektive, die eine territorialisierende *Binnenregionalisierung* vornimmt. Formal kommt diese Perspektive zustande, indem die hier/dort-Unterscheidung in das territorialisierte *Dort* (i.e. die Stadt) eingeführt wird (indem also, differenzierungstheoretisch gesprochen, ein re-entry der Unterscheidung in die Unterscheidung vollzogen wird). Qua territorialer Binnendifferenzierung des städtischen Raums wird der vergleichende touristische Blick dann z.B. auf (post-)moderne Hochhäuser gerichtet, die *neben* oder *hinter* geschichtsträchtigen Bauwerken stehen; unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen mit ihren unterschiedlichen Lebensstilen lassen sich *auf* Straßen, Plätzen oder Märkten gleichzeitig, da *nebeneinander* beobachten; *in* der Gesamtstadt werden ihnen verschiedene *Stadtviertel*

75 Auch das weit seltener vorkommende gleichzeitige Übereinander – z.B. von Besucher-, Büro-, Einkaufs- und Wohnungsebenen in Hochhäusern oder von Verkehrstrassen (U-Bahn, Eisenbahn, Autostraßen), Museum, Philharmonie und Dom im Bereich des Kölner Doms und Hauptbahnhofs – ist eine räumliche (oben/unten) Differenzierung des Unterschiedlichen in der Stadt.

zugewiesen; diese wiederum erhalten im Städtetourismus häufig eine auffallend eindeutige sozioökonomische und kulturelle Färbung: das Einwandererviertel *neben* dem Bankenviertel *neben* der Museumsmeile *neben* der Shoppingzone *neben* der Parkanlage *neben* dem Ausgehviertel; *in*, *zwischen* oder *neben* alledem Straßen und Plätze als exemplarische öffentliche *Räume*, intakte und authentische *Stadtviertel/kulturen*, uninteressante oder gefährliche *Orte* usw. Zwar sind urbane Vielfalt und Heterogenität in der touristischen Praxis nicht immer gleichzeitig, sondern oft nur nacheinander mit eigenen Augen wahrnehmbar. Die kommunikative und bildliche *Verortung im städtischen Gesamttraum* vermittelt jedoch die beobachtungsleitende Vorstellung des gleichzeitigen Nebeneinanders des Unterschiedlichen.⁷⁶

Die heterogenisierende Perspektive ist nicht nur wegen ihres Differenzierungs- und Vergleichsmoments als Ausprägung des Beobachtungsschemas Kultur zu verstehen.⁷⁷ Wie einige der voran stehenden Zitate verdeutlichen, wird unter Verwendung dieses Schemas auch explizit auf Kultur reflektiert. So wird sehr häufig auf den erlebenswerten und immer auch Unbekanntes bergenden „kulturellen Reichtum“ einer Stadt verwiesen. Die „Theater, Museen, Konzertsäle und Kunstsammlungen“ der „Kulturstadt Bremen“, zum Beispiel, „bieten unerschöpfliche Vielfalt“. Auch städtische Parkanlagen können, wie das obige London-Zitat andeutet, als Form der städtisch-(national)kulturellen Gestaltung der Natur einen Kulturgenuss verheißen. Gleiches gilt für aktuelle Trends (z.B. in Mode, Musik, Design oder Architektur) als Ausdruck von Gegenwartskultur.

Ein eigenes kulturelles Erlebnis, das im Städtetourismus insbesondere – aber nicht nur – die Großstadt verspricht, ist *Urbanität*. In Reiseführern und Reisebroschüren wird urbanes Leben als pulsierend, vibrierend, dynamisch, abwechslungsreich, öffentlich usw. dargestellt. Die (Groß-) Stadt sei voller Lebendigkeit, Trubel und Getümmel. Urbane Heterogenität und urbane Atmosphären lassen sich besonders anschaulich kommunizieren und erfahren, wenn neben der Größe der Stadt und ihres Angebots vor allem die räumliche *Nähe* des gleichzeitigen Nebeneinanders beobachtet oder betont wird, wenn also (im- oder explizit) räumliche

76 Auf diese Synchronisationsfunktion des Raum, die Komplexität koordinieren hilft, macht auch Klüter (1986) aufmerksam.

77 Luhmann (1995b) hatte, wie gesehen, Kultur als vergleichendes Beobachtungsschema nur auf den „regionalen“ und den „historischen“ Vergleich beschränkt. Insofern ist die hier vorgenommene Deutung, dass die die städtische Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen beobachtende Perspektive des Städtetourismus eine weitere Ausprägung des kulturellen Vergleichsschemas darstellt, eine Weiterentwicklung des Luhmann'schen Begriffsverständnisses.

Dichte und *Kompaktheit* der Stadt thematisch werden: Verschiedene Gruppen leben *in* der Stadt „*dicht*“ zusammen bzw. nebeneinander; Vergangenheit(en) und Gegenwart(en) „*treffen*“ oder „*prallen*“ hier „*aufeinander*“; Großstädte bieten eine „*Fülle*“ von (verschiedenartigen) Einkaufsmöglichkeiten und kulturellen Angeboten. Auch oder gerade im Falle der Thematisierung der räumlichen Dichte urbanen Lebens kommt der gleichzeitigen Erfahrbarkeit von *sozialer* Unterschiedlichkeit, von Bekanntem und Unbekanntem, von unterschiedlichen, teils fremden sozialen Lebensformen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen eine herausragende Bedeutung zu. Als Ausdruck und Bestandteil urbanen Lebens spielen daher die Stadtbewohner bzw. die Stadtbenutzer und ihre Verhaltensweisen eine wichtige Rolle. Wurden von amerikanischen Touristen in amerikanischen Großstädten um 1900 die Lebens- und Arbeitsweisen der unterschiedlichen Einwandererminderheiten in ihren ethnischen Kolonien besichtigt,⁷⁸ galt für bundesdeutsche Touristen in den 1980er Jahren z.B. das italienische Leben auf den Plätzen und Straßen der toskanischen Städte als bereisenswert (vgl. Fendl/Löffler 1992) – so wie heute die „elsässische Lebensart“ in Strassburg oder die Mischung aus „Weltoffenheit und Lokalpatriotismus“ in Frankfurt am Main mit seinem „vielschichtigen Menschenschlag“ angepriesen werden. Ähnlich wie der Urbanitätsbegriff im soziologischen Diskurs (vgl. z.B. Siebel 2000) konstruiert der Städtetourismus mithin einen Zusammenhang zwischen städtischer Heterogenität, Größe, Dichte, Fremdheit und spezifisch städtischen (d.h. vom ländlichen Raum unterschiedenen) Lebensweisen, Öffentlichkeiten und Atmosphären.

Wie im soziologischen ist Urbanität auch im touristischen Kontext eng mit dem Thema *Modernität* verknüpft – und damit auch wieder mit der oben dargestellten zeitlichen Vergleichsperspektive. Das klassische Beispiel hierfür sind die ersten Industrie- und Weltausstellungen in London (1851), Philadelphia (1876), Paris (1889 u. 1900) und New York (1939). Sie waren zwar nicht für den Tourismus geplant, sondern primär, um großartige industrielle Leistungen auszustellen und den Fortschritt der Menschheit und die glänzende Zukunft der modernen, industrialisierten urbanen Welt unter Beweis zu stellen. Doch genau deshalb wurden sie schnell auch zu touristischen Attraktionen, die Millionen Besucher anzogen. In riesigen provisorischen Gebäudekomplexen bestaunten neben Handels- und Industriereisenden auch Touristen die „Wunder der Städte“: Rolltreppen, Fahrstühle, lange Lichterketten aus elektrischen Glühbirnen oder beeindruckende architektonische Konstruktionen

78 Siehe das Unterkapitel *Regionalisierung* im Kapitel *Die Form des Städtetourismus*.

wie den für die Pariser Weltausstellung von 1889 errichteten Eiffelturm (vgl. Allwood 1977). Bis heute üben technologieorientierte „Leistungsschauen“ und naturwissenschaftliche Museen (klassisch: das Deutsche Museum in München) große städtetouristische Anziehungskraft aus. Das Gleiche trifft weltweit auf (post-)moderne Architektur und Stadtgestaltung zu (von der Glaspypiramide des Pariser Louvre, der neuen Pariser Nationalbibliothek, La Defense in Paris oder dem Potsdamer Platz in Berlin als Städten in der Stadt, über die Londoner Docklands, neue Museumsarchitektur, z.B. in Bilbao oder Glasgow, bis zu den Hochhäusern in Frankfurt am Main, Shanghai oder Hongkong; vgl. Gaebe 1993).

Die Artikulation der Modernität und Vorreiterrolle von Städten wird seit den 1970er Jahren verstärkt durch gezielte (und immer wieder aktualisierte und modifizierte) Indienstnahme der Kultur zu erreichen versucht. In vielen Städten ziehen Kulturzentren in aufgegebene Fabriken, Hafenanlagen oder brachliegende Territorien des städtischen Verkehrs und Versorgungswesens ein. Zum Symbol der kulturellen Neudefinition des Urbanen, das bis heute höchste touristische Attraktivität genießt, wurde das 1976 fertiggestellte Centre Pompidou in Paris. Mit dieser „Ausstellungs- und Veranstaltungsmaschine [...] hat sich die Kultur direkt in den ‚Bauch von Paris‘ gesetzt, in jenes alte Markthallenviertel, das in ungezählten Romanen, Reiseberichten und Filmen zum Inbegriff des städtischen Stoffwechsels wurde. Sich morgens um fünf Uhr zwischen Huren, Ganoven und rüde Herkulesse zu begeben, die halbe Kälber auf ihren nackten Rücken schleppten, galt jahrzehntelang als das Städteerlebnis schlechthin. So symbolisch der Abriss der Hallen für den Strukturwandel der Städte steht, so symbolkräftig ist das Kulturzentrum, das an ihre Stelle trat. [...] Das demonstrativ Maschinenhafte des Gebäudes verrät die Kompensationsfunktionen städtischer Kultur: Sie hat die sinnliche und ästhetische Qualität zu ersetzen, die der Stadt als handwerkliches und industrielles Zentrum verloren geht“ (Jähner 1988, 236). Ein anderes herausragendes Beispiel ist die Neugestaltung des Potsdamer Platzes in Berlin in den 1990er Jahren. Der Potsdamer Platz verdankt seine große städtetouristische Relevanz nicht nur seiner „architektonischen Leistungsschau“, der Integration (populär-)kultureller Einrichtungen wie Multiplex-Kinos oder seiner Shopping-Mall, sondern auch der mit ihm verbundenen Erfahrbarkeit von Dichte, Urbanität und Öffentlichkeit. Im städtetouristischen Kontext steht er für ein „neues Berlin“, für das mit dem Versprechen eines urban-kulturellen „Betriebsklimas wie in den ‚Goldenen Zwanzigern‘“ geworben wird.⁷⁹

79 Vgl. Fischer/Makropoulos 2004, Häußermann/Colomb 2003, Resch/Steinert 2004.

Als touristische Attraktionen versinnbildlichen die genannten Beispiele Aktualität und (post-) moderne Entwicklungen. Sie versprechen dem Städtetouristen, „am Puls der Zeit“ (Berlin) zu sein. Sie tun dies umso mehr, als sie in den Städten zumeist im direkten Kontrast zu den ebenfalls zu besichtigenden Zeugen der Vergangenheit stehen. Gerade Großstädte werden auf diese Weise im Tourismus als Orte stilisiert, in denen die Gesellschaft ihr Zentrum, ihren Motor hat. Städte erscheinen als Verdichtungen des Sozialen, in denen sich und an denen sich gesellschaftlicher Wandel und evolutionäre Prozesse niederschlagen. Hierin ähnelt die touristische Bereisung der Stadt der sozialwissenschaftlichen Tradition ihrer Untersuchung als „Laboratorium“ der Moderne (vgl. Park 1967/1925, 46).

Konzipiert man die Moderne als die Ausdifferenzierung der Gesellschaft in unterschiedliche, je eigene Logiken und Codierungen ausbildende Funktionen, so erscheint die Stadt als „der Ort, an dem diese Funktionen unmittelbar aufeinander bezogen erscheinen. In Städten kulminieren sowohl ökonomische wie politische, rechtliche wie wissenschaftliche, künstlerische wie erzieherische Kommunikationsformen, und nur in Städten lassen sie sich *gleichzeitig* und in dieser geballten Form aufeinander bezogen beobachten“ (Nassehi 2002, 214). Was hier der Soziologe beobachtet und beschreibt, entspricht der touristischen Beobachtung und Beschreibung von Städten als nicht nur zeitlich und sozial, sondern auch sachlich-funktional heterogenen Orten. Denn auch der Städtetourismus behandelt Städte als Manifestation von Modernität und gesellschaftlicher Differenzierung. Parallelen lassen sich ferner in der Geschichte von Soziologie und Städtetourismus finden. Steht am Beginn der soziologischen Semantik moderner Lebensformen eine Differenzierungstheorie, die auf der Idee der Arbeitsteilung aufbaut und ihr sinnfälliges Bild darin findet, dass in den Städten diese Teilung der Arbeit und vor allem die Organisation des Verschiedenen zu einer funktionierenden Gestalt sichtbar wird (vgl. Durkheim 1988/1893; Nassehi 2002, 214), so ist die Sichtbarmachung von gesellschaftlicher Arbeitsteilung auch für die frühe touristische Bereisung von (Groß-)Städten zentral. Dies belegen erneut die schon zitierten Beispiele des Städtetourismus um 1900 in US-amerikanischen Großstädten oder in Paris, d.h. die Besichtigung der Arbeits- und Lebensformen von Einwandererminderheiten (*ethnic slumming*) bzw. von unterschiedlichen, alltäglichen Arbeitsabläufen (Pariser Börse, Gericht, Weberei, Tabakfabrik, Märkte etc.). Beide Reiseformen lassen sich daher als „Tour in die Moderne“ (Jähner 1988) charakterisieren. Mit entsprechenden Modifikationen können viele heutige Städtereisen ebenfalls als Reisen in die Moderne interpretiert werden: Einerseits werden Städte in historisierender Pers-

pektive als Entstehungsorte der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft thematisiert – z.B. mittels ehemaliger Industrieanlagen, alter Kanalisationsnetze, Relikten aus den Kindertagen des Massenverkehrs, alter Universitäten, Kirchen, Gerichte oder Marktplätze. Andererseits werden Städte in zeitgenössischer Perspektive in ihrer hochgradigen Differenziertheit und ihrer architektonischen, wirtschaftlichen, modischen, lebensstilbezogenen, künstlerischen oder kulturellen (Post-) Modernität bereist.

Ebenso deutlich sind freilich die Differenzen zwischen sozialwissenschaftlicher Stadtforschung und der touristischen Perspektive auf Städte. Auch ihre Vergegenwärtigung kann helfen, die Besonderheit des Städtetourismus weiter zu konturieren. Sie berühren das Thema der heterogenisierenden Perspektive jedoch nur noch sehr peripher. Deshalb werden sie nicht an dieser Stelle, sondern weiter unten behandelt.

Kultur als Modus sowie Raum und Stadt als Medien städtetouristischer Strukturbildung

Die bisherige Untersuchung der Form des Städtetourismus hat die Ausgangsvermutung bestätigt, dass *Stadt* bzw. *Raum* notwendige, aber keine hinreichenden Bestandteile einer Antwort auf die Frage nach der Art und Weise städtetouristischer Strukturbildungen sind. Erst der Begriff der *Kultur* liefert den Schlüssel zur Bestimmung der Besonderheit des Städtetourismus.

Die Ausführungen in den vorstehenden Kapiteln zeigen, dass der Städtetourismus mit Hilfe des Kulturbegriffs charakterisiert und von anderen Formen des Tourismus unterschieden werden kann. Fasst man Kultur im vorgestellten Sinne als ein modernes, vergleichendes Beobachtungsschema, wird sichtbar, dass der Städtetourismus in dreifacher Hinsicht durch dieses Schema konstituiert wird. Die drei auf Kultur reflektierenden Differenzierungs- bzw. Vergleichsperspektiven – die *regionalisierende*, die *historisierende* und die *heterogenisierende* Perspektive – lassen sich für alle Beispiele des Städtetourismus nachweisen. Im Einzelfall fällt ihre Gewichtung und Kombination jedoch sehr unterschiedlich aus. Dies verdeutlichen schon die Kontrasttypen der *heritage city* (Dominanz der historisierenden Perspektive) und des Metropolitentourismus (Dominanz der heterogenisierenden Perspektive).

Durch die Thematisierung urbaner Vielfalt unterscheidet sich der Städtetourismus auch vom Kulturtourismus im weiteren Sinne, also zum Beispiel vom Schlachtfeldtourismus in Verdun, vom modernen Pilgertourismus auf dem Jakobsweg, vom europäischen Maghreb-Tourismus

oder von der Bereisung dörflich-ländlich geprägter Kulturlandschaften im Bayerischen Wald. Denn der Kulturtourismus im weiteren Sinne beruht ebenfalls auf einer Verknüpfung von regionalisierender und historisierender Perspektive. Demgegenüber gewinnt der Städtetourismus seine Besonderheit durch die Betonung der Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen in der Stadt. Insofern ist die Beobachtung städtischer Heterogenität die für den Städtetourismus *zentrale* Differenzierungsperspektive.

Identifiziert man auf diese Weise Kultur als den charakteristischen Modus städtetouristischer Strukturbildung, ist nicht nur besser verständlich, was Städtetourismus von anderen Tourismusformen unterscheidet. Vielmehr ist die Bestimmung des städtetouristischen Kommunikations- und Handlungszusammenhangs nun an einem Punkt angelangt, an dem die Frage nach der Relevanz des Raums wieder sinnvoll aufgegriffen werden kann: Welche Rolle spielen räumliche Unterscheidungen und die mit ihrer Hilfe gebildeten Formen beim ordnenden Aufbau und bei der Stabilisierung von städtetouristischen Strukturen, wenn diese sich im beschriebenen Sinne dem Kulturschema verdanken?

Die obige Rekonstruktion der einzelnen Vergleichsperspektiven, die auf der Untersuchung ausgewählter städtetouristischer Prospekte und einschlägiger sozialwissenschaftlicher Arbeiten basiert, verdeutlicht insgesamt, wie eng Kultur und Raummedium im Städtetourismus verbunden sind. Ähnlich wie im sozialwissenschaftlichen *cultural turn* ein *spatial turn* eingebettet ist,⁸⁰ ist das Beobachtungs- und Vergleichsschema Kultur im Städtetourismus praktisch immer räumlich codiert. Die wichtigsten räumlichen Unterscheidungen, die dabei verwendet und aus denen (durch Verknüpfung mit weiteren Unterscheidungen bzw. durch verschiedenartige Bedeutungsaufladungen) räumliche Formen gebildet werden, sind: *hier/dort*, *nah/fern*, *innen/außen* sowie *in*, *zwischen*, *neben*, *vor/hinter*. Auf diese Unterscheidungen wird gerade dann zurückgegriffen, wenn es um die Artikulation und Symbolisierung von Vergleichsaspekten oder, näher an der touristischen Wahrnehmung formuliert, um die Ordnung und Veranschaulichung von sachlichen, sozialen und zeitlichen Differenzen geht.

Die drei rekonstruierten Vergleichsperspektiven sind in der städtetouristischen Praxis zumeist eng miteinander verwoben. Sie lassen sich nur analytisch unterscheiden. Sinnfälliger Ausdruck ihrer praktischen Kombination und der sich daraus ergebenden mehrfachen Kultur-Raum-Verknüpfungen sind *touristische Stadtpläne*.⁸¹ Sie beschreiben die Stadt

80 Vgl. statt vieler: Bhabha 2000.

81 Siehe die Abb. 12 und 13 im Kapitel *Ortssemantik und städtetouristische Entwicklung*.

oder Teile der Stadt als – in Abgrenzung zu anderen Orten oder Städten – kultur-räumlich differenzierte *Fläche(n)*. Touristische Kartierungen von Städten entstehen durch die zweidimensionale erdoberflächliche Projektion, durch die territoriale Bezugnahme (vgl. Hanna/Del Casino Jr. 2003). Der touristische Stadtplan verweist damit – wie das Darstellungsmedium der Karte im Allgemeinen – auf die lang tradierte Universalperspektive, die sich der Tourismus zunutze macht (vgl. Guggerli/Speich 2002; Schlottmann 2005, 173). Ihre Reproduktion ermöglicht es dem touristischen Beobachter, die Stadt als flächenräumliche Gestalt, als Entität mit einem Innen und einem Außen zu erfassen. Im Falle photographischer oder sprachlicher Darstellungen, die eine dritte Dimension (Höhe/Tiefe) betonen, könnte man von einer behälterförmigen Gestalt der Stadt sprechen, die gleichwohl auf dem (städtischen) Territorium ‚aufruht‘.⁸² Insgesamt erinnert daher das Raumkonzept, mit dem Städtetourismus operiert, sehr an die aus der sozialwissenschaftlichen Diskussion bekannte Kombination von absolutem Behälterraum und relationalem Ordnungsraum: „Der Raum wird in der Regel als zwei- oder dreidimensionaler metrischer Ordnungsrahmen erdoberflächlich lokalisierter Objekte aufgefasst“ (Blotevogel 1995, 734). Im Hinblick auf die herausragende Bedeutung der Territorialisierung im Städtetourismus und um der sprachlichen Einfachheit willen wird dieses Raumkonzept im weiteren Verlauf der Arbeit mit Pries schlicht als *Flächenraum* bezeichnet (vgl. Pries 1997, 22).

Wie prominent die *Territorialisierung* im Städtetourismus ist, deutet der Durchgang durch die drei Vergleichsperspektiven des Beobachtungsschemas Kultur an. Gerahmt von der Territorialisierung der Gesamtstadt als einem bereisbaren, alltagsfremden Ort auf der Erdoberfläche, erhält im Städtetourismus alles – Historizität, Modernität, Urbanität, aber auch gesellschaftliche Differenzierung und Ungleichheiten, kulturelle Lebensstile, Atmosphären oder verschiedene Kunstrichtungen – einen territorialen Index, einen Ort in der Stadt zugewiesen. Damit sind alle bezeichneten Orte zugleich mit spezifischen Bedeutungen versehen. Die Stadt wird also *topographisiert*. Als ein aus territorialen Stellen bzw. Orten bestehender Flächenraum wird sie derart ihrerseits zu einem formbaren Medium der touristischen Kommunikation.

Mit der territorialisierenden Verortung geht eine deutliche Komplexitätsreduktion einher: Die vieldimensionale Komplexität von Stadt und kulturellem Beobachtungsschema wird zu einer flächenräumlich ge-

82 Zum engen Zusammenhang zwischen der innen/außen-Unterscheidung und Flächen- bzw. Behälterkonzeptionen (oder -metaphern) siehe auch die Ausführungen im Unterkapitel *Regionalisierung*.

formten, zwei- oder dreidimensionalen Einheit, die nach außen wie nach innen (Stadtteile, Orte) scharf durch Grenzlinien begrenzt erscheint. Anders formuliert: Mit der skizzierten Kartierung oder Topographisierung von Stadt bzw. Kultur reproduziert der Städtetourismus das alltäglich weit verbreitete *segmentäre* Beobachtungsprinzip.

So werden Städte im Tourismus einerseits als Einheiten kommuniziert (bzw. geplant, organisiert, vermarktet, bereist, beobachtet), die als ganze für etwas stehen, z.B. für Kunst, vergangene Epochen wie das Mittelalter, für Nationalstaaten und ihre Kulturen, gesellschaftliche Zentralität oder Modernität. Andererseits sind Städte auch im Tourismus durch ihre ‚innere‘ Struktur – i.e. durch ihre Binnendifferenzierung in Ausschnitte, Segmente, Teilräume, Orte usw. – gekennzeichnet. Sie bestehen dann aus Orten der Kultur und der Erinnerung, aus Straßen, die urbane Dynamik oder urbanen Konsum symbolisieren und ermöglichen (sollen), aus Denkmälern, Museen und Museumsufern, Gebäuden, Bauweisen oder Stadtvierteln, die bestimmte Lebensformen oder Kulturen repräsentieren und erfahrbar machen (sollen).

Bei genauerer Betrachtung dominieren auch *in* der Stadt flächenförmige Einheiten (z.B. städtische Teilräume wie Plätze, Parks oder Stadtviertel). Selbst diejenigen städtetouristischen Raumformen, die aus topologisch-geometrischer Sicht nicht als Flächen (bzw. Behälter) erscheinen, sondern die sich eher als Punkte (z.B. Gebäude) oder Linien (z.B. Straßen) typisieren ließen, werden mit der innen/außen-Unterscheidung flächen- und behälterförmig modifiziert oder ergänzt. Punkte (z.B. Gebäude und Artefakte) werden entweder zu Minibehältern, die man betreten und damit ‚von innen‘ besichtigen kann. Oder sie werden in einem sie umgebenden Gebiet platziert und als solche adressiert (z.B. das „Hochhaus im Bankenviertel“ oder das „Denkmal im Park“). Ähnliches gilt für Linien (z.B. Straßen), deren touristische Funktion entweder in der Verbindung (bzw. Trennung) städtischer Teilräume liegt oder die selbst solche darstellen (z.B. als eher streifen-, denn linienförmige „Einkaufsstraßen“ oder „Prachtboulevards“).

Statt von Territorialisierung oder (territorialisierender) Verortung als dem zentralen Verräumlichungsprinzip des Städtetourismus könnte man als wissenschaftlicher Beobachter touristischer Kultur-Raum-Verknüpfungen natürlich auch vom Territorium einer Stadt ausgehen. Man könnte die Analyse mit der Beobachtung von bestimmten Ausschnitten, Orten oder Stellen der Erdoberfläche beginnen, auf oder an denen wiederum physisch-materielle Gegenstände gelagert sind. Man würde dann feststellen, dass Organisationen im Städtetourismus ausgewählten (physisch-materiellen) Orten spezifische Bedeutungen zuschreiben, dass Orte – als Bedeutungsträger – kulturalisiert, historisiert, semantisch aufgela-

den bzw. touristisch geformt, überformt oder (re-)interpretiert werden (vgl. z.B. Wöhler 2000). Bei dieser Art der Rekonstruktion ist allerdings zu beachten, dass auch die Rede oder Beobachtung von einem Territorium, das semantisiert und touristifiziert wird, immer einen Beobachter voraussetzt. Auch die räumlich-territoriale Unterscheidung und Bezeichnung (z.B.: „dieser Ort hier“, „jenes Territorium dort“) ist nur eine immer auch anders mögliche Form der Beobachtung der Welt, d.h. eine auf dem Raummedium basierende soziale Konstruktion (s. dazu das Unterkapitel *Systemtheoretische Raumkonzeption*). Leicht wird diese Perspektivenabhängigkeit, der auch Orte und physisch-materielle Gegenstände unterliegen und die sie im konstruktivistischen Sinne stets zu „sozialen Objekten“ macht, unterschlagen. Dann jedoch leistet die Argumentation, oft ungewollt, der Naturalisierung oder Objektivierung von Orten und Bedeutungen Vorschub. Sie erweckt den Anschein, Orte existierten auch unabhängig von ihrer Unterscheidung und Bezeichnung. Es entsteht der Eindruck, Sinn und Bedeutung wohnten Orten (unabhängig von ihrer Beobachtung) inne, es gebe *die* touristische Bedeutung eines Ortes oder *die* Touristifizierung von Städten (vgl. ebd.). Zwar gibt es dominante touristische Leseweisen von Orten und Stadtvierteln ebenso wie gängige, durch Organisationen weit verbreitete und oft reproduzierte touristische Ortsbilder, Stadtpläne oder Routen. Man sollte jedoch nicht übersehen, dass es auch im Städtetourismus verschiedenartige Verortungen sowie multiple Codierungen von Orten gibt. Im touristischen Kontext einer Destination koexistieren nicht nur verschiedene räumliche Beobachtungs- und Aneignungsweisen der Stadt, sondern auch ganz unterschiedliche Beobachtungsformen ‚desselben‘ Ortes (also genauer: des ‚gleichen‘ Ortes) in der Stadt. Es koexistieren somit auch unterschiedliche Kultur-Raum-Verknüpfungen, Territorialisierungen und touristische Kartierungen der Stadt.

So kann je nach Herkunfts-, Sozialisations-, Beobachtungs-, Organisations- oder nationalem Traditionskontext variieren, welche Orte relevant sind und was an einem bestimmten Ort als touristisch bemerkenswert ausgezeichnet und behandelt wird: Jugendliche interessieren sich üblicherweise für andere Orte in der Stadt und für andere Dinge in einem Museum als Rentner. Kirchen- oder architekturhistorisch motivierte Besucher nehmen den Dom einer Stadt und seine Fassaden anders wahr als eventorientierte Städtetouristen, denen der Dom – auch zum Ärger ersterer – als pittoreske Kulisse eines Festivals dienen mag. Deutsche Marrakesch-Touristen betrachten und besuchen die Stadt und ihre Basare als Musterbeispiel der „orientalischen Stadt“ im Rahmen einer Marokko- oder Maghreb-Rundreise, während Touristen aus Frankreich die Stadt traditionell als geeigneter Ort für ein „Liebeswochenende“ gilt.

Die Informationen und Geschichten, die verschiedene Stadtführer über die ‚gleichen‘ Orte oder Viertel erzählen, unterscheiden sich nicht selten sehr (vgl. Popp 1994). Dies ist manchen Tourismusbeobachtern Anlass zur Kritik, zur Identifizierung „falscher und verzerrte(r) Informationen“ in den gängigen touristischen Erzählungen und zur Arbeit an ‚korrekten‘ oder angemesseneren Führungen (ebd., 119ff.). So genannte alternative Stadtführungen produzieren – in Orientierung bzw. Abgrenzung zu etablierten Deutungen und Erzählungen – bewusste Gegenerzählungen über Orte und Städte. Während viele Stadtführungen ihre (Stand-)Orte danach auswählen, was an ihnen zu sehen ist (Statuen, Brunnen, Gebäude, Fassaden, Verkehr usw.), orientieren sich manche historisch angelegte Führungen gerade an dem, was nicht (mehr) sichtbar ist. Zum Beispiel nutzen die derzeit in Berlin beliebten „Phantomführungen“ verschiedene Standorte als Anlass, um Narrationen zu Artefakten, Ereignissen oder Entwicklungen zu erzeugen, die zwar an diesem Ort gestanden bzw. stattgefunden haben sollen, die aber heute vergangen, zerstört und damit unsichtbar sind. Auch sie verzichten somit nicht auf Territorialisierung. Im Gegenteil, sie nutzen Orte und Verortungen, um das Unsichtbare sichtbar zu machen, um die unsichtbaren Repräsentationen von Orten zu rekonstruieren und artikulieren.

Die touristische Bedeutung ist Orten also weder inhärent noch ist sie eindeutig. Sie wird vielmehr immer erst im touristischen Beobachtungskontext (d.h. in der touristischen Organisation, Kommunikation, Bereisung und Besichtigung von Orten) hergestellt, gültig gemacht und reproduziert. Das enorme Wachstumspotential des modernen Tourismus hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Orte und andere Raumformen gerade *keine* ihnen innewohnende, universelle Bedeutung haben, sondern ihre touristische Bedeutung das Ergebnis eines spezifischen, immer wieder erneuerbaren, modifizierbaren und erweiterbaren Konstruktions- bzw. Beobachtungsvorgangs ist.⁸³ Deshalb erscheint es auch wenig vielversprechend, die Analyse mit der Beobachtung des städtischen Territoriums oder erdoberflächlicher Raumstellen, die touristisch aufgeladen werden, zu beginnen. Stattdessen findet die bisherige Vorgehensweise Bestätigung, die von der städtetouristischen Kommunikation und ihrem charakteristischen Strukturbildungsmodus – dem Beobachtungsschema *Kultur* – ausgeht.

Zusammengefasst zeigen die voran stehenden Beobachtungen und Überlegungen, dass Raum im Städtetourismus keineswegs nur ein Epiphänomen ist. Wie das Vergleichs- und Beobachtungsschema *Kultur*

83 Zur Erfindung neuer touristischer Bedeutungen „alter“ touristischer Orte siehe die Beispiele in Urry 2001.

erweist sich im Rahmen städtetouristischer Strukturbildungen auch *Raum* als konstitutiv. Während Kultur die charakteristische und insofern primäre Unterscheidungsform des Städtetourismus darstellt, kommt dem Raum eine ebenfalls wesentliche, aber doch sekundäre Bedeutung zu. Im Unterschied zur Kultur als dem *Modus* der städtetouristischen Beobachtung von Differenzen, fungiert Raum als das *Medium*, in dem Differenzen eingeschrieben und abgelesen bzw. durch das Differenzen ausgedrückt, symbolisiert und wahrgenommen werden können. Durch die territorialisierend-segmentäre Verortung der im Modus der Kultur erzeugten Differenzen und Vergleichsperspektiven erhält die *Stadt* des Städtetourismus insgesamt eine flächenräumliche (bzw. behälterförmige) Ge-stalt. Als räumliche Form fungiert sie ihrerseits als formbares Medium der städtetouristischen Kommunikation und Wahrnehmung von Differenzen.

Städte des Tourismus als kultur- und raumbezogene Semantiken

Aus touristischer Perspektive stellen Städte einen besonderen Typ touristischer Destinationen dar. Als mögliche Reiseziele entstehen sie durch die mehrfache Verknüpfung der Differenzierungs- bzw. Beobachtungsformen Kultur und Raum. Kennzeichnend ist daher ihre Kombination von Einheit und Differenz. So werden Städte im touristischen Zusammenhang zum einen als Orte, d.h. als lokale Einheiten, dargestellt. Durch ihre territoriale Verortung und die sie bezeichnende, ihnen zugeschriebene Identität – kommuniziert und reproduziert durch einen Namen, ergänzt durch ein Porträt, ein mit Texten und Bildern ausgedrücktes Ortsimage – werden diese Orts-Einheiten von den Herkunftsorten der Touristen und anderen möglichen (Stadt-)Reisezielen unterschieden (bzw. unterscheidbar gehalten). Zum anderen verweisen Städte im Tourismus auf ihre interne Differenzierung, ein Merkmal, das nicht zuletzt ihrer touristischen Identität, d.h. ihrer Verschiedenheit von anderen Orten, dient. Die Kombinationen von Einheit und Differenz, die durch die städtetouristische Verknüpfung des Beobachtungsschemas Kultur mit räumlichen Differenzierungsformen hervorgebracht werden, findet man im gesamten Städtetourismus. In der skizzierten Abstraktion könnte man sie als universelle *Ordnung* der städtetouristischen Kommunikation bezeichnen oder als Strukturbildungsmuster der *Städte des Tourismus*, das je nach Destination unterschiedliche Ausformungen zeitigt.

Im Kontext der Organisation von Städtereisen erzeugen die verschiedenen Kultur-Raum-Verknüpfungen, ihre vielfachen Wiederholun-

gen und systematischen Verbreitungsformen einen die Städte des Tourismus in mehrfacher Weise differenzierenden Themen-, Bilder- und Unterscheidungsvorrat, der dann seinerseits als Rahmen das touristische Geschehen strukturiert. Auffallend ist die historische Beständigkeit dieses Formenvorrates. So ist gerade im Falle des Tourismus häufig von Orts-Mythen o.Ä. die Rede (vgl. Selwyn 1996). Städte des Tourismus und die sie erzeugenden Kultur-Raum-Verknüpfungen scheinen ein ausgeprägtes Gedächtnis zu haben. Mit Bezug auf die Bedeutung räumlicher bzw. territorialisierender Unterscheidungen könnte man mit Luhmann von einem *topographischen Gedächtnis* sprechen (vgl. Luhmann 1998, 775). Natürlich lässt sich im zeitlichen Vergleich stets auch Wandel beobachten; im Entwicklungsverlauf einer Destination kommen neue Sehenswürdigkeiten, Symbole oder Kultur-Raum-Verbindungen hinzu, sie lösen ältere ab oder drängen sie in den Hintergrund. Und doch vollzieht sich dieser Wandel immer nur schrittweise. Einmal etablierte Ortsbilder und Images zirkulieren sehr lange. Ebenso, wie Paris schon lange als Stadt der Liebe gilt oder Heidelberg als Stadt der Romantik bereist wird, gelingt es umgekehrt im Falle von Städten wie z.B. Glasgow, die lange Zeit als nicht-bereisenswerte Industriestädte galten, nur allmählich und nur mit großen Anstrengungen, ein positives Image als bereisenswerte Kulturstadt aufzubauen.

Die zeitliche Stabilität der städtetouristischen Kultur-Raum-Verknüpfungen ist insbesondere aus systemtheoretischer Perspektive bemerkenswert. Denn die Operationen autopoietischer, operativ geschlossener, Systeme werden in diesem Theoriedesign als zeitpunktgebundene Ereignisse aufgefasst. Das heißt, auch die kultur- und raumbezogenen Unterscheidungen touristischer Beobachtungen, Interaktionen oder Organisationen sind streng genommen als Operationen zu verstehen, die mit ihrem Erscheinen zugleich wieder verschwinden und denen dann andere, ebenso flüchtige Ereignisse folgen. Mit dem Begriff der *Semantik* bietet die Systemtheorie allerdings eine Möglichkeit, die situations- und systemüberdauernde Persistenz und den Erfolg bestimmter Beobachtungen, Themen oder Beschreibungen theoretisch präziser zu formulieren. Daher liegt es nahe, diesen Begriff für die Bestimmung des Städtetourismus fruchtbar zu machen und Städte des Tourismus als spezifische touristische Semantiken zu untersuchen.

Wie im Falle vieler anderer systemtheoretischer Begriffe ist die Luhmann'sche Verwendungsweise des Semantikbegriffs recht eigenwillig (vgl. im Folgenden: Redepenning 2006, 71ff.). Die systemtheoretische Konzeption von Semantik sollte beispielsweise nicht mit dem verbreiteten Semantikbegriff der Sprachwissenschaften gleichgesetzt und verwechselt werden, der auf die Bedeutung sprachlicher Zeichen zielt.

Dagegen setzt der systemtheoretische Semantikbegriff an der grundsätzlichen Frage der internen Konditionierung sozialer Systeme bzw. an der Frage der Führung von Kommunikation an. Er gibt eine Antwort darauf, wie bestimmte Beobachtungen oder Anschlüsse an vorausgehende Operationen wahrscheinlicher gemacht werden können als andere. Zwar sind die kommunikativen Anschlüsse im Medium Sinn prinzipiell kontingent, d.h. immer auch anders mögliche Selektionen aus einem Möglichkeitsraum. Doch sind sie keineswegs zufällig. Vielmehr gibt es „verhärtete“ Formen, die Direktivwirkungen entfalten können (ebd., 72). „Um diese Selektionen im Rahmen des sozial Erwartbaren und Anschlussfähigen zu halten, wird Sinn typisiert“ (Luhmann 1980, 18). Auf diese Sinntypisierungen und Bewahrungen von Formbildungen zielt der systemtheoretische Begriff der Semantik. Der Begriff stellt „auf die Auszeichnungen ab, die Beobachtungen erfahren, wenn sie als Beschreibungen fixiert, also als bewahrenswert anerkannt und für Wiederholung bereitgehalten werden“ (Luhmann 1994, 107).

Semantiken werden, mit anderen Worten, als kommunikativ erzeugte Markierungen begriffen, die in der Kommunikation als persistente, erinnerbare Einheiten Objektcharakter entfalten (vgl. Redepenning 2006, 72). Semantiken sind höherstufig generalisierte, durch Wiederholung kondensierte und wiederverwertbare Sinninhalte, die auf das Problem der Erwartbarkeit und Anschlussfindung von Kommunikation reagieren. Sie stellen als Begriffs- und Themenvorrat einen besonderen, sehr stabilen Typus von Formbildungen im Medium Sinn dar, der relativ situationsunabhängig verfügbar ist (vgl. Luhmann 1980, 19). „Sie schränken Beliebigkeit ein, um zu regeln, was ausgeschlossen bleibt, neu erfunden bzw. weiterverfolgt wird“ (Redepenning 2006, 72; vgl. auch Kneer/Nassehi 1997, 119). Damit unterstützen sie insgesamt die Orientierung und Strukturierung von Kommunikation.

Um den systemtheoretischen Semantikbegriff für das Themenfeld des Städtetourismus zu adaptieren, bedarf es einer Ausweitung in sachlicher Hinsicht. So ist die Luhmann'sche Beschränkung des Begriffs auf „besonders ‚gepflegte‘ Formen (...), denen eine würdige, ja bibliothekarische Existenz zukommt und die nicht in die Tiefen des Alltags“ herabsteigen (Redepenning 2006, 73), für die Analyse touristischer Fragestellungen aufzugeben. In seinen wissenssoziologischen, begriffs- und gesellschaftshistorischen Untersuchungen beschäftigt Luhmann sich vornehmlich mit Semantiken von Staat, Ethik, Moral oder Liebe, mit den semantischen Selbstbeschreibungen Alteuropas oder den Reflexionstheorien der Funktionssysteme als den zentralen Semantiken der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft (vgl. z.B. Luhmann 1998, 893ff.). Wie in diesen Beispielen anklingt, konzentriert Luhmann

seine Untersuchungen auf das Verhältnis von Semantik und Sozialstruktur. Dabei ist mit Sozialstruktur die Struktur operativ geschlossener sozialer Systeme gemeint, d.h. insbesondere die Struktur der Gesellschaft als dem alle anderen Kommunikationen umfassenden System sowie die der sich in ihr gebildeten Funktionssysteme. Hier hingegen wird (nur) der Städtetourismus als Teilbereich des Tourismus untersucht, also eines gesellschaftlichen Kommunikationszusammenhangs, dem (noch) keine Funktionssystemqualität zukommt (s.o.). Auch in dieser Hinsicht ist eine Ausweitung der Anwendung des Semantikbegriffs erforderlich. Sie erscheint ebenfalls legitim, wird doch auch die städtetouristische Kommunikation entscheidend durch soziale Systeme (vor allem Interaktionen und Organisationen) bestimmt.

Mit diesen begrifflichen Festlegungen lassen sich Städte des Tourismus nun als spezifische Semantiken deuten, die die touristische Kommunikation orientieren und strukturieren. Die Spezifik städtetouristischer Semantiken liegt genau darin, dass sie, je nach Destination unterschiedlich ausfallende, Themen-, Bilder- und Unterscheidungsvorräte bezeichnen, die aus der für den Städtetourismus konstitutiven Bedeutung des Beobachtungsschemas Kultur und des Raummediums resultieren. Es sind Semantiken, deren Formen sich der Kombination kultureller und räumlicher Unterscheidungen verdanken. Insofern können die durch die verschiedenen, je charakteristischen Kultur-Raum-Verknüpfungen bestimmten Städte des Tourismus genauer als *kultur- und raumbezogene Semantiken* bezeichnet werden.⁸⁴

Stellt man stärker auf die Tatsache der Verortung (bzw. Territorialisierung), auf die dadurch mögliche interne Differenzierung des gesamten städtetouristischen Kommunikationszusammenhangs in einzelne, voneinander unterscheidbare Destinationen, die ihrerseits aus Orten bestehen, oder auf die Untersuchung einzelner Destinationen ab, könnte

84 Um Missverständnissen vorzubeugen: Das „bezogen“ in dem Begriff „kultur- und raumbezogene Semantiken“ bezieht sich weder auf Normen, Sinnsysteme, Bedeutungsstrukturen oder Anderes, was mit einem gegenstandsbezogenen Kulturbegriff üblicherweise bezeichnet wird, noch auf so etwas wie einen physisch existierenden Gegenstand Raum. Getreu der bisherigen Argumentation referiert „bezogen“ vielmehr einerseits auf Anschlüsse an das Beobachtungsschema Kultur und die mit diesem Schema generierten Vergleichsaspekte, andererseits auf das, was mit Hilfe räumlicher Unterscheidungen (vor allem: hier/dort, nah/fern, innen/außen sowie ‚neben‘, ‚zwischen‘, vor/hinter, oben/unten) jeweils an räumlichen Formen gebildet wird. Dass dabei auch Physisch-Materielles als Element der Ordnungsbildung auftaucht, ist für Raumsemantiken nichts Ungewöhnliches; physisch-materielle Elemente oder Räume einer Semantik bleiben allerdings soziale Sinnformen, sie sind ihrerseits Semantik (vgl. Miggelbrink 2002a, 293f.).

man kürzer auch von besonderen (nämlich im Beobachtungsschema der Kultur artikulierten) *Ortssemantiken* sprechen (s. Kapitel *Ortssemantik und städtetouristische Entwicklung*).

Kritik an Konstruktion und Reduktion?

Mit der Deutung der Städte des Tourismus als kultur- und raumbezogene Semantiken ist ein Punkt in der Argumentation erreicht, an dem sich einige Unterschiede der vorliegenden Arbeit zu anderen sozialwissenschaftlichen Tourismusanalysen illustrieren lassen. Diese Unterschiede resultieren unmittelbar aus der theoretischen Anlage der Untersuchung. Dies soll die nachfolgende Darstellung zeigen. Sie dient zugleich der Begründung des weiteren Vorgehens.

Städtetouristische Ortssemantiken und ihre Kultur-Raum-Verknüpfungen sind immer soziale Konstruktionen. Häufig werden dieser Konstruktcharakter sowie die Art und Weise der städtetouristischen Konstruktion kritisiert. In der langen Tradition sozialwissenschaftlicher Kritik am Tourismus (vgl. dazu: Henning 1999, 23ff.) stehen beispielsweise Arbeiten, die touristische Kultur-Räume als eigens für den touristischen Konsum produzierte Welten oder als enträumlichte, d.h. territorial abstrahierte, Ortsmythen interpretieren und diese für ihre Künstlichkeit und Inauthentizität kritisieren (vgl. exemplarisch Wöhler 2003 u. 2005; klassisch: Boorstin 1987/1961). Diese Arbeiten verfolgen das Ziel, über die ‚wahren‘ Verhältnisse und damit auch über die Praktiken der Tourismusindustrie aufzuklären. Außerdem wollen sie auf die Folgeprobleme der Touristifizierung städtischer Räume aufmerksam machen. Ihre Kritik an der Künstlichkeit städtetouristischer Räume entwickeln sie dadurch, dass sie diese den „echten“, „authentischen“ oder „alltäglichen“ städtischen Räumen und/oder Kulturen gegenübergestellt werden.

Aus der in dieser Arbeit eingenommen Perspektive eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus sind diese „echten“ städtischen Räume ebenfalls Konstruktionen (s. das Unterkapitel *Systemtheoretische Raumkonzeption*). Auch sie sind das Ergebnis einer spezifischen Beobachtungsweise, d.h. hier der Beobachtung der wissenschaftlichen Beobachter und Tourismuskritiker. Im Gegensatz zu einer ‚kritischen‘ Perspektive, die sich u.a. darum bemüht, den Konstruktcharakter städtetouristischer Kultur-Räume zu entlarven, ist deshalb hier ein anderer Punkt von Interesse: Der aus der eingangs entwickelten Raumkonzeption resultierenden Forderung einer *Kontextualisierung* räumlicher Formbildungen soll dadurch entsprochen werden, dass die beobachtbaren Kultur-Raum-

Verknüpfungen konsequent als Bestandteile der Städte *des Tourismus* gedeutet werden.

Fokussiert man auf den *Tourismus* und damit auch auf die Art und Weise, wie der touristische Kommunikationszusammenhang sich gerade durch die Beobachtung seiner gesellschaftlichen Umwelt reproduziert, sieht man beispielsweise, dass die seit den 1960er Jahren wiederholt geäußerte Kritik am Massentourismus und an der Inauthentizität touristischer Räume Folgen hatte: Sie wurde touristisch inkorporiert. Schon Ende der 1970er Jahre entstand mit „Anders Reisen“, „Stattreisen“, „alternativen“ Stadtführern und Stadtführungen eine neue Form städtetouristischer Bereisung, die sich seitdem die Kritik an den Künstlichkeit touristischer Angebote zu eigen macht und nun ihrerseits – *off the beaten track* – „authentische“ Kultur-Räume konstruiert und kommuniziert (vgl. Fendl/Löffler 1992 u. 1993). Auch Personen, die dem (Massen-) Tourismus und standardisierten touristischen Stadtkonstruktionen kritisch gegenüberstehen, können auf diese Weise angesprochen und – als „anders Reisende“ – inkludiert werden.

Eine Variation der Kritik an der Künstlichkeit und Inauthentizität der kultur- und raumbezogenen Semantiken des Städtetourismus ist der Vorwurf ihrer Realitätsferne. So wird festgestellt, städtetouristische Beobachtungen der Stadt neigten dazu, Probleme auszublenden, soziale Verhältnisse unterkomplex zu behandeln, sie gar zu verzerren oder zu verklären. Der Städtetourismus sei idyllisierend, utopisch, idealisierend oder romantisierend.⁸⁵ Auch dieses Merkmal ist nicht weiter überraschend, wenn man der Interpretation, dass sich der Städtetourismus als *touristischer* Zusammenhang vorrangig an der Herstellung von Alltagsdistanz bzw. von Lockerungen und Variationen der alltäglichen Inklusionsstrukturen orientiert, folgt. So bemüht sich der Städtetourismus typischerweise gerade *nicht* – d.h. nur in Ausnahmen (z.B. „Stattreisen“) – um einen kritisch-differenzierten oder problemorientierten Blick auf die Stadt. Städtetourismus ist keine Sozialwissenschaft. Er zielt vielmehr ganz bewusst, so könnte man formulieren, auf die Herstellung von realitätsfernen, nicht-alltäglichen Gegenwelten, von Fiktionen und Phantasieräumen (vgl. Hennig 1999, 53ff.), auf die „Interpretation der gesellschaftlichen Zusammenhänge im Idyll“ (Jähner 1988, 230).

In ähnlicher Weise unterscheidet sich die vorliegende Arbeit von der üblichen sozialwissenschaftlichen Kritik an der städtetouristischen

85 Cocks, zum Beispiel, spricht in diesem Zusammenhang von der „cultivation of a heroic history“ und von „romanticization of ethnic differences“ (Cocks 2001, 174f.); MacCannell von „staged authenticity“ und „museumization of work and work relations“ (MacCannell 1973 u. 1999, 36); weitere beispielhafte Zitate bei Fendl/Löffler 1992 und Jähner 1998.

Komplexitätsreduktion. Eine solche Kritik findet viele mögliche Ansatzpunkte. Denn offensichtlich sind touristische Stadtporträts, Images, Sehenswürdigkeiten, Stadtgeschichts- und Stadtbewohnerdarstellungen, Stadtpläne oder die Dinge, die Touristen als sehenswert oder typisch an einer Stadt behandeln und wahrnehmen, immer nur eine Auswahl aus dem vielfältigen Möglichkeitsraum städtischer Selbst- und Fremdbeobachtungen (vgl. Hanna/Del Casino Jr. 2003). In dieser Eigenschaft unterscheiden sie sich allerdings nicht von anderen Stadt-Beobachtungen, auch nicht von denen der Stadtbewohner oder Stadtforscher. Jede Beobachtung, jede Sicht auf die Welt steckt in einer Komplexitätsfalle. Beobachten ist, wie dargelegt, immer ein Unterscheiden und Bezeichnen, also eine Reduktion von Kontingenz durch Selektion. Reduktion durch Selektion ist unvermeidlich, denn es gilt: „Keine Beobachtung ohne Unterscheidung“ (Luhmann 1995c, 172). Auch die Tatsache, dass Historiker, Ethnologen oder Stadtforscherinnen Städte nicht nur anders, sondern zumeist auch wesentlich differenzierter darstellen, als dies touristische Kommunikation leistet, kann kaum überraschen. Im Unterschied zur längeren Beschäftigung mit einem städtischen Thema im Rahmen von Forschungsprojekten beschränkt sich die touristische Bereisung von Städten häufig nur auf Stunden oder Tage. Selbst die lektüre-gestützte Vorbereitung reicht üblicherweise nicht an die zeitliche Intensität des Forschens heran. Die touristische Zeitknappheit begründet nicht nur den vergleichsweise niedrigen Komplexitätsgrad, sondern zugleich auch den vergleichsweise hohen Anteil exemplarischen Kommunizierens, Besichtigens und Vergleichens.

Auch eine Kritik an den im Städtetourismus so bedeutsamen räumlichen Formen und raumbezogenen Repräsentationen, wie sie etwa bei Fendl/Löffler (1992) anklingt, ist nicht im hier verfolgten Sinne. Die Autorinnen stützen ihre Aussagen auf eine umfangreiche Analyse deutschsprachiger Reiseführer über toskanische Städte, bei der sie neben „konventionellen“ auch die vermeintlich fortschrittlich-kritischen „alternativen“ und „politischen“ Reiseführer untersuchten. In der Art und Weise der Präsentation „städtischer Erlebnisräume“ finden sie allerdings, zu ihrer Überraschung, keine substantiellen Unterschiede. So beklagen sie die durchgehende Reduktion des touristischen Blicks auf das Stadtzentrum, die Art der Auswahl und Hierarchisierung von Einkaufs- und Aussichtsstraßen, die Verklärung von Urbanität, Privatheit und Öffentlichkeit bei der Darstellung von Plätzen als nach außen gekehrten Innenräumen – und immer wieder: die stereotype, idealisierende, essentialisierende und vereindeutigende Rede von städtischen Kulturräumen, z.B. im Falle von Plätzen, die „intakte Stadtviertelkulturen“

oder italienische „Soziabilität“ repräsentierten (vgl. Fendl/Löffler 1992, 37 u. 39).

Man könnte diese Kritik vor dem Hintergrund der jüngeren soziologischen und sozialgeographischen Raumdebatte sogar noch zuspitzen. In dieser Debatte ist wiederholt angemerkt worden, wie problematisch und vor allem unzeitgemäß absolutistische, substantialistische, behälterförmige, essentialistische, verdinglichende oder ontologisch hybride, organizistische Raumkonzeptionen sind.

Exkurs:

In *absolutistischen* und *substantialistischen* Raumvorstellungen erscheint Raum nicht als Produkt von Handlungen, sondern als gegebene Konstante, als ein statischer, mehr oder weniger prall gefüllter *Behälter*, „der gleichermaßen Physisches, Psychisches und Soziales enthält“ (Hard 1993, 53) und der als Handlungsbedingung bzw. als Rahmen, in dem sich Soziales abspielt, gar eine eigene Wirkkraft auf Soziales entfalten kann (vgl. Löw 2001, 24ff.; Pott 2001, 71ff.).

In sozialwissenschaftlichen Arbeiten taucht die absolutistische Raumvorstellung häufig in ihrer *verdinglichten* bzw. *territorialisierten* Version auf, nämlich dann, wenn sich Untersuchungen auf erdoberflächliche Ausschnitte, auf physische und begrenzte Territorien beziehen (vgl. Löw 2001, 35f.). Eine Erforschung der Gesellschaft, die sich auf die erdoberflächliche Differenzierung gesellschaftlicher Phänomene bezieht, setze jedoch eine „Ontologie gesellschaftlicher Tatsachen“ voraus, die zunehmend fragwürdig werde (vgl. Werlen 1993, 242ff.; 1995). Der Versuch, sozial-kulturelle Verhältnisse in (erd-)räumlichen Kategorien zu typisieren, sei, wenn überhaupt, nur in segmentär strukturierten Gesellschaften sinnvoll gewesen. „Waren [...] traditionelle Lebensformen in räumlichen Kategorien annäherungsweise darstellbar, sind es spätmoderne Lebensformen nicht“ (Werlen 1997, 60). Sie seien nicht mehr „regional gekammert“ (ebd., 61; ähnlich: Schulze 1994, 48f.). Kultur, Lebensstil, Territorium und Identität seien in der gegenwärtigen, funktional differenzierten Gesellschaft, die von modernen Kommunikations- und Transporttechnologien, Globalisierung, Transnationalisierung, Netzwerkstrukturen usw. gekennzeichnet ist, weniger deckungsgleich denn je. „The world that is in the process of emergence cannot be adequately understood in terms of (...) *fixed* territorial spaces“ lautet die Begründung des Begriffsklassikers der *territorial trap* bei Agnew (vgl. Agnew 1994, 76; Hervorhebung: AP). Ähnlich argumentiert Luhmann, wenn er einen territorialen oder regionalistischen (im Sinne von: national begrenzten) Gesellschaftsbegriff ablehnt (vgl. Luhmann 1998, 30ff.).

Geographische Autoren warnen unter Bezug auf ihre Fachgeschichte zudem vor den reduktionistischen Folgen der semantischen Verschmelzung von Räumlich-Materiellem und Sozialem zu hybriden „Sozialräumen“ oder „Kulturlandschaften“. Derartige Einheiten, in denen Raum in der Form „eines ‚Leibes‘“ erscheine, „in dem Kultur, Geschichte oder Gesellschaft ‚wohnen‘ wie der ‚Geist‘ im ‚Körper‘“ werden als „anachronistische Verlängerung eines organizistischen Weltbildes“ interpretiert (Eisel 1980, 547f.). Problematisch daran sei u.a., dass die der alltagskosmologischen „Prämisse vom Geist in der Materie“ (Hard 2002, 258) folgende semantische „Verklebung“ (ebd., 279) von Sozialem und Territorium zu einer unangemessenen Homogenisierung sowie einer holistischen Konzeption der sozialen Welt innerhalb des betrachteten territorialen Ausschnitts führe (vgl. Werlen 1993, 248). Außerdem lege sie, gerade in Kombination mit substantialistischen Behälterraumvorstellungen, materialistische oder geodeterministische Erklärungen sozialer Prozesse nahe (vgl. ebd.).

Ende des Exkurses

Statt die moderne Gesellschaft auf der Basis dieser Raumkonzeptionen zu beschreiben und zu analysieren, werden in der sozialwissenschaftlichen Raumdebatte verschiedene Alternativen vorgeschlagen. Propagiert werden insbesondere formale Raumkonzeptionen, d.h. relationale sowie handlungs-, kommunikations- und systemtheoretische Ansätze. Ihnen ist gemeinsam, dass sie Raum dynamisieren und ihn als einen erst durch soziale Praktiken hergestellten bzw. in und durch Beobachtung entstehenden (sozialen) Gegenstand verstehen. Raum wird derart als integraler Bestandteil von sozialen Aushandlungs- und Strukturbildungsprozessen aufgefasst – und nicht als erdoberflächliches Territorium oder als gegebener substantieller Behälter.

Angesichts dieser Diskussionslage und ihrer Forderungen könnte man den Städtetourismus sicherlich auch dafür kritisieren, dass hier offensichtlich viele der als problematisch identifizierten klassischen Raumkonzeptionen Anwendung finden. Es verwundert daher nicht, dass die kritisierten Folgen dieser Konzeptionen ebenfalls zu beobachten sind. Die städtetouristische Semantik ist voll von problematischen Verortungen von Kultur (vgl. Bhabha 2000; Lossau 2002, 111ff.), von territorialen Reduktionen gesellschaftlicher Komplexität, „normativ besetzten Einheitlichkeitskonstruktionen“ (Löw 2001, 131), segmentären, organizistischen und gefäßorientierten Stadtbeschreibungen, den damit verbundenen stadt- oder stadtteilbezogenen Homogenisierungen, Vorurteilen usw. Ebenso ließe sich am Städtetourismus vieles von dem nachweisen, was an die kritisierte traditionelle (d.h. noch primär ding-

lich-materiell orientierte und (erd)raumzentrierte) Kulturgeographie und ihre Feldforschungspraxis erinnert: Reiseführer folgen dem länderkundlichen Schema (geographische Lage, Klima, Geschichte, Politik, Bevölkerung usw.); Kulturen werden territorial fixiert; Städte und ihre Inhalte werden kartiert und als quasi-natürliche Kulturlandschaften interpretiert; Stadtviertel „und ihre Kulturen“ werden erkundet; Städte, Plätze, Straßen, Gebäude und urbane Raumarrangements werden als Spuren gelesen,⁸⁶ als räumlicher Ausdruck und Materialisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen interpretiert; aber auch umgekehrt wird von der materiellen Ausstattung der Stadt auf die Kultur ihrer Bewohner rückgeschlossen, bis hin zu geodeterministischen und essentialistisch-kulturalistischen Beschreibungen;⁸⁷ das Territorium der Stadt, ihre baulich-materielle Struktur, ihre Bevölkerung und ihre Handlungsweisen werden in ein enges Wechselverhältnis gestellt, in einen (zu besichtigenden) „Kulturraum“ verschmolzen.⁸⁸ Natürlich werden diese kultur-

86 Z.B. Kammerer/Krippendorff (1984): Reisebuch Italien. Über das Lesen von Landschaften und Städten, Frankfurt/Main u.a.; zitiert nach Fendl/Löffler 1992.

87 Fendl/Löffler schreiben in ihrer Analyse der Reiseführer über toskanische Städte: „Der Einfluss des südlichen Klimas auf die Verfasstheit der italienischen Bevölkerung wird immer wieder betont. [...] Die Freundlichkeit, eine quasi angeborene Mitgift der Italiener, bestimmt auch das soziale Klima“ in der Stadt (vgl. Fendl/Löffler 1992, 40). Als Beleg zitieren sie u.a. aus Sing (1984: Toskana. Elba, München, S. 67): „Die freundliche Piazza hat zwar nicht die homogene Architektur ringsum wie andere Plätze, aber sie ist großzügig und breit angelegt, von den Cafés hat man die schöne Fassade der Kirche vor Augen und der Tourist aus dem kalten Norden genießt hier gleich nach seiner Ankunft die südliche lebendige und heitere Atmosphäre einer italienischen Stadt“.

88 Hierzu zwei weitere Reiseführer-Zitate aus der Untersuchung von Fendl/Löffler 1992: „Die Lebensweisen prägen die Bauweisen und die Bauweisen prägen die Lebensweisen: die alten Straßen und Plätze bilden einen räumlichen Zusammenhang, eine Art Wohnzimmer im Freien [...] Diese Kommunikation mit vielen Menschen ist ein Bedürfnis der Toskaner [...] Sie wurde in langen Zeiträumen von Generation zu Generation weitervermittelt – so ist das Leben auf der Straße vital geblieben“ (Günter (1985): Toskana. Ein Reisebuch, Gießen, 83f.).

Sowie: „Die Piazza: mehr als nur ein Platz mit Geschäften und Verkehrsregelung. Ein Lebensraum – das gemeinsame Wohnzimmer der Italiener. Zuhause schläft, isst und sieht er fern („der Italiener“, AP). Hier trifft man sich, unterhält sich, spielt als Erwachsener Boccia und Karten, als Kinder, was Kinder eben so spielen, hier knüpft man die ersten zarten Bande, und auf den Bänken sitzen die Alten und nehmen am Leben teil. Die Kirche ist da, Cafés und Bars ringsum, das Rathaus, an dessen Front das Wappen der Medici und Hammer und Sichel einträchtig nebeneinander prangen, und in der Mitte steht steinern oder bronzen der Einiger Ita-

räumlichen Beobachtungen, Unterscheidungen und Beschreibungen im Städtetourismus nicht im obigen Sinne raumsoziologisch reflektiert. Städtetouristische Semantik wie städtetouristische Praxis könnte man daher als Alltagsgeographie bezeichnen. Der Städtetourismus scheint in mancher Hinsicht das Erbe der klassischen Kulturgeographie angetreten zu haben. Aber sollte und kann man ihn dafür kritisieren?

Eine solche Kritik könnte zwar erneut auf die Differenzen zwischen Städtetourismus und Sozialwissenschaft aufmerksam machen. Sie würde jedoch an der für diese Untersuchung entscheidenden Frage vorbeiziehen, *warum* die beschriebenen räumlichen Formen im Städtetourismus so prominent sind und in dieser reduktionistischen und homogenisierenden Weise verwendet sowie mit kulturellen Beobachtungen verknüpft werden.

Damit lässt sich die vorangehende Darstellung wie folgt zusammenfassen. Die übliche sozialwissenschaftliche Kritik am konstruierenden und komplexitätsreduzierenden Charakter des Städtetourismus verliert insgesamt die *Funktionalität* städtetouristischer Ortssemantiken und mit ihr auch die Funktionalität der sie konstituierenden Differenzierungsformen Kultur und Raum aus dem Blick. Um die Funktionen städtetouristischer Semantiken zu untersuchen, sollte der *touristische Kontext* stärker berücksichtigt werden, als dies gewöhnlich der Fall ist.

Eine erste Annäherung an diese Aufgabe kann auf die bisherigen Ergebnisse zurückgreifen und dabei zugleich die nachfolgenden Untersuchungsschritte gliedern helfen. Fragt man nach der Funktion von städtetouristischen Semantiken, dann erfüllen sie zunächst genau die Funktionen, die Semantiken immer erfüllen: Als generalisierte Themen- und Unterscheidungsvorräte, die als „bewahrend anerkannt und für Wiederholung bereitgehalten werden“ (Luhmann 1994, 107), dienen Semantiken der sozialen Gedächtnis-, Erwartungs- und damit Strukturbildung (s. voran stehendes Kapitel). Bezogen auf den Städtetourismus folgt daraus unter anderem die Erwartung, dass touristische Ortssemantiken einen Einfluss auf die Art und Weise der Herstellung von Destinationen und ihrer strukturellen Änderungen haben. So ist z.B. zu erwarten, dass sich neben den bereits bestehenden Akteuren, die an der (Re-)Produktion des touristischen Angebotes einer Destination beteiligt sind, auch neue Anbieter und Beschreibungsformen (etwa ein neues Hotel und seine Werbung, ein Reiseunternehmen, ein Reiseführer) in der Art und Weise, in der sie auftreten, am bereits bestehenden Themen- und Formenvorrat der Destination orientieren (z.B. am touristischen Image

liens, Garibaldi, oder plätschert [...] Wasser über den schimmernden Marmorrand eines Brunnens“ (Sing (1984): Toskana. Elba, München, 17).

einer Stadt, an vorhandenen Sehenswürdigkeiten, an Reiseführern und ihren Präsentationsformen), ob sie sich nun in ihn einpassen oder bewusst von ihm zu unterscheiden versuchen. Damit würden städtetouristische Semantiken also letztlich strukturierend auf die Form der Entwicklung von Destinationen und ihrer Bereisung wirken. Zugleich ist allerdings anzunehmen, dass sich die Ortssemantiken selbst in Abhängigkeit von den jeweiligen touristischen Angeboten und den beteiligten Akteuren und Organisationen entwickeln und verändern. Es liegt daher nahe, von einem Wechselverhältnis zwischen städtetouristischen Strukturen und Ortssemantiken auszugehen.

Ein solches Wechselverhältnis ist stets als *touristisches* Verhältnis zu interpretieren, also vor dem Hintergrund, dass es im Tourismus primär um Strukturlockerung und Strukturvarianz bzw. um Alltagsdistanz und Erholung geht (s. Kapitel *Der Tourismus der Gesellschaft*). Dies verweist nun auf Städtetouristen und auf die gesellschaftlichen Bedingungen, auf die der (Städte-)Tourismus reagiert. Im Hinblick auf Städtetouristen fungieren städtetouristische Semantiken offensichtlich ebenfalls strukturbildend. Denn indem sie die Erwartungen und Erholungsversprechen, die mit der Bereisung der Stadt verbunden sind, kommunizieren, mobilisieren sie Touristen. Die Tatsache, dass es sich bei touristischen Semantiken um einen *Formenvorrat* handelt, begründet außerdem die Möglichkeit, sich als Städtetourist(in) aus diesem Pool von z.B. Sehenswürdigkeiten und Deutungsmöglichkeiten individuell das auszusuchen, was als sehenswert oder überzeugend erscheint, dem eigenen Geschmack entspricht und ins individuelle Zeitbudget passt. Auf diese Weise können sich Städtetouristen „à la carte“ ihre „eigenen“, immer wieder anders ausgestalteten Kultur-Räume zusammenstellen (vgl. Wöhler 1998, 14). Eine befriedigende Antwort auf die Frage, wie und warum Städte des Tourismus *touristisch funktionieren*, liefern diese Bemerkungen aber noch nicht.

Daher ist der nächste Abschnitt der Arbeit dem Verhältnis von städtetouristischen Semantiken und Städtetouristen gewidmet (Kapitel *Städte des Tourismus und Städtetouristen*). In seinem ersten Teilkapitel wird die touristische Erholungsfunktion des Beobachtungsschemas Kultur im Vordergrund stehen, dessen vergleichende Perspektive bereits als das bestimmende Merkmal des Städtetourismus identifiziert wurde. Die vier folgenden Teilkapitel werden stärker auf das Kommunikations- und Wahrnehmungsmedium Raum fokussieren. Sie widmen sich zum einen der Bestimmung des städtetouristischen Verhältnisses von Kommunikation, Wahrnehmung und Körper. Zum anderen gehen sie den touristischen Funktionen der (territorialen) Verortung und der dadurch erzeugten flächenräumlichen Konstruktionsweise von Stadt weiter nach.

Aufbauend auf dieser Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Städtetouristen und den kultur- und raumbezogenen Semantiken des Städtetourismus kann im letzten Teil der Arbeit die Entwicklung und (Re-)Produktion städtetouristischer Destinationen behandelt werden (Kapitel *Ortssemantik und städtetouristische Entwicklung*). Ihre exemplarische Analyse verspricht weiteren Aufschluss über die strukturbildenden Funktionen touristischer Ortssemantiken.

